

Aus dem Inhalt:

Unsere Zuversicht

Rollende Goebbelsmark

Ein neues Verbrechen

Prix: Fr. 1,50

Noch ist der Friede nicht gesichert!

Die Kriegsgefahr besteht weiter — Zwischen den Krisen

In den Tagen um den 20. Mai hat Hitler die erste fühlbare Niederlage seit seiner Machtergreifung erlitten. Die deutsche militaristische Bestie, die bereits zum Sprung angesetzt hatte, konnte den Sprung nicht wagen. Sie musste sich ducken.

So unleugbar und wichtig dieser Erfolg schon deshalb ist, weil er endlich der englischen Regierung Möglichkeit und Nutzen einer mutigen, aktiven Politik gezeigt hat, so gefährlich wäre es, sich jetzt wieder jenem gedankenlosen Optimismus hinzugeben, der die ungeheuren Gefahren der Jetztzeit erst heraufgeführt hat, und statt eine Politik der Energie fortzuführen und die Abwehr der am Frieden interessierten Mächte zu organisieren, zu jenen Methoden des Baues goldener Brücken zurückzukehren, welche die Macht der Angreifer nur immer wieder steigert und ihnen die Wahl überlässt, einen ihnen günstigeren Zeitpunkt für den neuen Vorstoss zu suchen.

Wie ist heute die Situation?

Zunächst die Lage in Deutschland. Auf Grund von besonders zuverlässigen Mitteilungen, die wir kurz vor dem Höhepunkt der Krise erhielten, ergibt sich folgendes Bild:

In massgebenden Kreisen der Diktatur war man zum Einmarsch in die Tschechoslovakei entschlossen, selbst um den Preis des Krieges. An der Spitze der eigentlichen Kriegspartei steht Göring. Er vertritt die These, dass die Tschechoslovakei so rasch überrannt werden kann, dass Frankreich nicht rechtzeitig eingreifen kann. In der Abwehr des Westens könnte sich die Armee zunächst defensiv verhalten, entscheidend würde die Flugwaffe sein. Tatsache ist, dass die Aufmarschpläne gegen die Tschechoslovakei Mitte März fertig waren. Göring hält einen Krieg im jetzigen Zeitpunkt für günstiger als später. Denn in einem Jahr würde die englische und amerikanische Flugzeugindustrie so ausgebaut sein, dass dann die Materialüberlegenheit der Gegner, namentlich bei längerer Kriegsdauer, gefährlich würde. Ein Teil der Generalität ist gegen den Krieg im gegenwärtigen Augenblick. Die Kadets, Offiziers- und Unteroffizierskorps, sind nicht ausreichend und nicht homogen, die ausgebildeten Reserven ungenügend. Für einen längeren Krieg ist der Nachschub von Material nicht gesichert. Die Tankwaffe weist grosse Mängel auf, die sich auch bei der Okkupation Oesterreichs gezeigt haben. In der Flugzeugabwehr, in Zielinstrumenten, in den Schiess- und Lenkein-

richtungen der Flugzeuge stehe allerdings Deutschland an der Spitze. Aber die Opposition eines Teils der Generalität hat bei der politischen Führung seit der Wiederbesetzung des Rheinlands und der Okkupation Oesterreichs keine Durchschlagskraft, umso weniger als General Keitel als Anhänger eines frühen Krieges gilt. Hitler selbst zögert noch, aber findet sich mehr und mehr mit der Unvermeidbarkeit des Krieges ab.

Eine Analyse der objektiven Faktoren bestätigt die Richtigkeit unserer

Information. Bei dem Vorstoss gegen die Tschechoslovakei handelt es sich nicht um eine isolierte Aktion. Nicht nur in dem Sinne, dass die Unterwerfung der Tschechoslovakei nur eine Etappe wäre zur strategischen und wirtschaftlichen Beherrschung des ganzen Raums bis zum Schwarzen Meer, wobei Jugoslawien und Griechenland zunächst dem italienischen Einfluss reserviert blieben. Sondern jeder Schritt der deutschen Aussenpolitik muss verstanden werden als Bestandteil einer einheitlichen Kombina-

tion. Mit Recht hat Hitler nach dem Beitritt Italiens zum deutsch-japanischen „Antikommunistenpakt“ davon gesprochen, dass damit die deutsch-italienische Achse zum grossen weltpolitischen Dreieck geworden ist. Verschärfte Krise in Mitteleuropa bedeutet Entlastung und grössere Handlungsfreiheit für Mussolini in Spanien; der Krieg Japans gegen China bedeutet eine Bedrohung Englands im Pacific und eine Einschränkung seiner Bewegungsfreiheit in Europa. Zugleich mit dem deutschen Vorstoss gegen die Tschechoslovakei ist in Tokio die Neubildung der japanischen Regierung erfolgt, die mit einem neuen Sieg der extremen Militärpartei geendet hat. Der Krieg gegen China soll mit verstärkter Kraft bis zum Ende geführt werden. Die japanischen Militärs wissen aber, dass ihr Vormarsch erschwert bleibt, so lange Russland und England China mit Waffen unterstützen, dass alle Siege prekär bleiben, so lange die Macht Englands und Russlands ungebrochen bleibt. Japan bekommt das stärkste Interesse, dass die Spannung zwischen der Achse und der französisch-englischen Gruppe sich steigert, womöglich bis zum kriegerischen Zusammenstoss. Andererseits hat Hitler die deutschen Militärberater zurückberufen — ob General Falkenhausen, der als Gegner des Regimes gilt, — den Befehl befolgen wird, bleibt allerdings zweifelhaft — und den grossen deutschen Eisenkonzernen ihre Lieferungen an China untersagt.

Zur gleichen Zeit versteift sich die Haltung Mussolinis. Die Verhandlungen mit Frankreich, ohne deren Abschluss auch das englisch-italienische Abkommen toter Buchstabe bleiben muss, sind ins Stocken geraten. Die Erwartung von einem bevorstehenden Siege Francos erfüllt sich nicht. Die Widerstandskraft der spanischen Republikaner ist viel grösser, als man in Rom und auch in London geglaubt hatte. Mussolini sieht sich vor die Notwendigkeit gestellt, seine Intervention in Spanien zu steigern oder trotz des riesigen Aufwands an Blut und Geld Verzicht zu leisten. Die englische Regierung sucht dieser gefährlichen Situation durch den Vorschlag eines Waffenstillstands und einer späteren Vermittlung in Spanien zu begegnen. Die italienische Presse antwortet mit einem Wutschrei. Sie fordert den Sieg Francos. Trotz aller Bemühungen Englands im Interventionsausschuss kündigt sich eine neue Verschärfung der spanischen Krise an.

So greift ein Glied ins andere, der Angriff an einem Punkt wird durch



Angriffe an den anderen Punkten des „weltpolitischen Dreiecks“ vervollständigt.

Die *Mittleuropäische Krise* ist keineswegs vorüber. Deutschland ist im Mai zurückgewichen. Aber war es zu diesem Zeitpunkt schon zum Aeussersten entschlossen? Wir sind jetzt über den wirklichen Hergang der „dramatischen Ereignisse“ am 21., 22. und 23. Mai durch Ausführungen des französischen Aussenministers im Senatsausschuss hinreichend orientiert. Am 21. Mai meldete der französische Botschafter in Berlin die bevorstehende Teilmobilisierung der deutschen Armee. In der Tat wurden zehn kriegsbereite Divisionen um Dresden konzentriert. Am Abend des 22. Mai fand in Berchtesgaden ein förmlicher Kriegsrat statt. *Göring, Goebbels und Ribbentrop* traten für eine Gewaltlösung ein. Sie drangen diesmal nicht durch, am 23. Mai wurde beschlossen, die an der tschechischen Grenze stehenden Truppen um dreissig Kilometer zurückzunehmen. Die Gründe zu diesem Entschluss waren: erstens die unerschütterliche Haltung des Präsidenten Benesch, der zum Widerstand entschlossen war und die deutsche Mobilisierung seinerseits mit einer Teilmobilisierung beantwortet hat; zweitens die Erklärung der französischen Regierung, dass sie ihre Bündnisverpflichtungen einhalten werde und gleichlautende Erklärungen der russischen Regierung; drittens die energische Aktion Englands in Berlin, die deutlich erkennen liess, dass England im Falle des Krieges an Frankreichs Seite stehen werde. Um die Berliner Diktatoren vom Ernst der englischen Haltung zu überzeugen, hatte der englische Botschafter den glücklichen Einfall, die englische Kolonie in Berlin zu benachrichtigen, dass für ihren Abtransport zwei Extrazüge bereit ständen, eine Nachricht, die rasche Verbreitung fand und ihre psychologische Wirkung nicht verfehlte. Die akute Kriegsgefahr war auf diese Weise für diesmal beschworen.

Kurz nach Ausbruch des letzten Krieges veröffentlichte der „Punsch“, das berühmte Londoner Witzblatt, eine Karikatur: man sieht einen deutschen Professor mit erhobenen Schwurffingern, der auf Grund seiner Quellenstudien es auf seinen Eid nimmt, dass Belgien Deutschland und Oesterreich angegriffen hat. Was damals eine offenkundige Verhöhnung der deutschen Unschuldslüge war, ist heute in allem Ernst der Inhalt der deutschen Propaganda. Nie habe Deutschland an gewaltsames Vorgehen gedacht, nie sei allein auch nur ein einziger Soldat mobilisiert worden; die Kriegsgefahr sei allein durch die tschechische Mobilisierung entstanden, durch das englische Eingreifen vermehrt worden. Die unausgesetzte blutige Misshandlung und Terrorisierung der armen sudetendeutschen Unschuldslämmer verschlimmere die Situation von Tag zu Tag. Nicht in Berlin, sondern in Prag müsse England intervenieren, um den Frieden gegen die kriegslüsternen tschechischen Machthaber zu sichern. . . . So weit, so gut. Verfolgte diese Propaganda nur den Zweck, den Prestigeverlust, den die deutsche Diktatur unleugbar erlitten hat, vor sich selbst und vor dem deutschen Volke zu verbergen, so könnte man die Lüge noch auf sich beruhen lassen. Aber die fortdauernde, sich selbst über-

Die Lage in der Tschechoslowakei

Das tschechische Volk verteidigt seine Freiheit

Brief aus Prag

Im Zeichen der „Entspannung“ häuft der reichsdeutsche Rundfunk Material über Zwischenfälle, die von der „tschechischen Soldateska“ verursacht werden, das als „Anlagen“ für eine künftige Denkschrift des Dritten Reiches zum Kriegsausbruch nach dem Muster des deutschen Weissbuches vom 3. August 1914 geeignet sein dürfte. Der Schlusssatz: „am Morgen des nächsten Tages eröffnete Frankreich die Feindseligkeiten“ liesse sich unschwer unter Einschaltung *Tschechoslowakei* zeitgemäss verbessern. Da die Phantasie des Reichspropagandaministeriums nicht mehr ausreicht, so müssen neben einigen aufgebauschten Wirtshaus-Geplänkeln gewisse Reporter einer gewissen Presse in Polen und Ungarn Hilfsdienste leisten.

Die angeblichen Gewaltakte der tschechoslowakischen Soldaten und Sicherheitsbeamten (erst waren es die Grenzflüge) sollen die politische Atmosphäre kennzeichnen, in der ein absolut friedliches Deutschland von seinem kriegslüsternen Nachbarland beunruhigt wird. Als das eigentliche Politikum wird in den neueren Erklärungen der Henleins das Nationalitäten-Statut dargestellt, das die Regierung Hodza auch bei den Besprechungen mit den SdP-Vertretern immer noch nicht vorgelegt haben soll. Ist es aber wirklich die Regierung, die für die Verzögerung einer Lösung der Nationalitätenfrage verantwortlich gemacht werden kann, oder liegt es nicht in der Taktik Hitler-Henleins, dieses Problem zurückzustellen bis die „Normalisierung des deutschen Gebiets“ d. h. die Zurückziehung der Truppen ausgehandelt sein wird? Am gleichen Tage, da Abg. Kundt (SdP) seine Erklärung über Hodzas Verzögerungstaktik veröffentlicht, schreiben die „Sudetendeutschen Pressebrüder“, dass die Aussprachen bisher noch nicht den Charakter von „Verhandlungen“ annehmen konnten. Es ging überhaupt nicht darum, eine Synthese zwischen den Absichten der Regierung und den Forderungen der SdP zu finden, als vielmehr um die Notwendigkeit eines *Staatsumbaus*.

„Um diesen Staatsumbau zu ermöglichen und durchzuführen, dazu bedarf es allgemeiner Einsicht, weitestens Entgegenkommens und vor allem auch genügend Zeit.“

Die „Bohemia“, die über die Absichten der Henlein-Partei gut informiert zu sein pflegt, spricht davon, dass bei einer gründlichen Lösung der Nationalitätenfrage ein grosser Teil des, wenn nicht der ganze Sommer erforderlich sein wird. Herr Kundt geht noch weiter und erklärt, dass die Karlsbader Forderungen auf dem Wege des „Statuts“ niemals zu lösen seien.

Die bisherigen Gespräche Henleins und seiner Vertreter mit der Regierung konnten in der Frage des Statuts noch keine Ergebnisse zeitigen, weil sie nach dem Willen der Henleins überhaupt nur

schreiende Hetze gegen die Tschechoslowakei macht es fast zur Gewissheit, dass die deutsche Politik nach dem ersten Zurückweichen die Gelegenheit zu neuem Anspruch sucht. Der Mai ist für Deutschland kein eingetretener war. Schuschnigg's Widerstandsversuch wurde von Hitler als unerträgliche Herausforderung geeigneter Zeitpunkt für einen Kriegsbeginn; dieser Zeitpunkt kommt erst nach Einbringung der Ernte. Dass Hitler im Mai vor dem Kriegsrisiko zurückgewichen ist, sagt noch nicht, dass er es im August nicht auf sich nehmen wird. Dass augenblicklich in Mitteleuropa eine „Entspannung“ zu verzeichnen, dass durch das englisch-italienische Abkommen eine „Entspannung“ im Mittelmeerraum eingetreten ist, besagt noch lange nicht, dass in kurzer Zeit nicht neue Flammen im Osten und Süden empor-

darum gingen, „erst eine Plattform für Verhandlungen zu finden“.

Es ist eine bewusste Verdrehung, wenn sich jene Seite beschwert, dass die Befriedung nicht rasch genug betrieben wird. Die ganze Rundfunkhetze gegen die tschechische Armee und die Haltung bei den Besprechungen liegen auf einer Linie: Zurückziehung der Sicherheitsorgane des Staates und Wehrlosmachung der demokratischen Bevölkerung im deutschen Gebiet.

Sobald diese „Normalisierung“ erfolgt ist, haben es die Nazis mit der gesetzlichen Regelung nicht mehr eilig, sie verlassen sich dann auf SdP-Selbsthilfe, den SdP-Ordnerdienst, die neu gebildete SS, genannt FS, den erprobten Terror und die Positionen in den Gemeinden, um das kommende Statut bereits praktisch und autonom zu entwickeln. Der Widerspruch, dass Henlein gegen die Regierung den Vorwurf der Verschleppungstaktik erhebt, aber von sich aus alles tut, die Verabschiedung des Statuts zu verhindern, ist nur scheinbar. Er drängt lediglich auf die *Vorteilung* zum Statut, auf die Wiederherstellung der Terrorfreiheit — in der Naziterminologie: Normalisierung. Diese Entmobilisierung soll gleichzeitig das Aibi für die Hitler-Regierung sein, dass sie keinen Anlass zu den Sicherheitsmassnahmen der tschechoslowakischen Regierung gegeben hätte.

Die Prager Regierung soll entmilitarisieren, um die Vorbereitungen der Nazi-Privatarmee für die kommenden Wochen zu erleichtern. Der bekannte militärische Fachmann Stanislav Yester bezeichnet diese gegenwärtige Situation als die Zeit eines *schweren Friedens*, die schwerwiegende Massnahmen erforderlich macht. Er empfiehlt deshalb, die etwaige Aufhebung der Reservisteneinberufung durch die Verlängerung der Dienstzeit für das stehende Heer auf drei Jahre zu ersetzen. Nach dem 12. Juni wird die Normalisierung im deutschen Gebiet die Notwendigkeit eines derart normalisierten Wachdienstes erweisen.

Bereit zur Verteidigung der Freiheit

Die tschechische Sozialdemokratie hat am vergangenen Sonntag das Fest ihres sechzigjährigen Bestehens gefeiert. Diese grosse Partei ist die Führerin jener Gruppen des tschechischen Volkes, die nicht deuten und nicht rütteln lassen an der Demokratie, an den Grundsätzen der persönlichen und politischen Freiheit und an den Prinzipien der Humanität.

Am Sonntag bewegte sich ein grossartiger Zug von 200 000 Teilnehmern durch die Strassen von Prag, 600 000 Menschen umsäumten die Strassen, durch die der Zug sich bewegte. Mit besonderer Begeisterung wurden die Sokoln begrüsst, die, das Gewehr auf der Schulter, Plakate mit folgenden Inschriften trugen: „Es lebe die Armee!“ — „Wir stehen auf der Wacht!“ — „Wir werden nicht kapitulieren!“ Die ungeheuere Menschenmenge rief: „Es lebe die Armee!“

schlagen werden. Namentlich in Mitteleuropa gleicht die Situation sehr der, die nach der Rede Schuschnigg und der Ankündigung des Plebiszits trachtet und beschleunigte den Einmarsch.

Jedoch in einem wesentlichen Punkt hat sich die Situation geändert. Die Erpressung mit der Kriegsdrohung hat versagt. Als er ernsthaftem Abwehrwillen begegnete, ist Hitler zurückgewichen. Die Entschlossenheit der Abwehr hat sich als einziges Mittel gegen die Angriffslust der Diktatoren erwiesen. Alles hängt jetzt davon ab, ob die englische Regierung, bei der die Entscheidung liegt, an dieser Politik festhält. Schon werden in England wieder Stimmen laut, die von neuen Verhandlungen und neuem Entgegenkommen an Deutschland reden, von neuem Druck auf die tschechische Regierung. Das aber wäre der

Der Zug hatte eine Länge von 200 km, er marschierte an der auf dem Wenzelsplatz errichteten Ehrentribüne vorüber, auf der Präsident Benesch, die sozialdemokratischen Minister und der Bürgermeister von Prag Platz genommen hatten. Der Vorbemarsch war eine grossartige Kundgebung für Präsident Benesch und die nationale Unabhängigkeit. Ununterbrochene Befallskundgebungen galten dem Präsidenten und der Armee.

Die tschechische Sozialdemokratie verteidigt mit ihren Idealen die Unabhängigkeit des Landes, die Freiheit des Volkes, die Sache der europäischen Demokratie.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands hat der tschechischen Sozialdemokratie ein Begrüssungstelegramm zu ihrem Jubiläum geschickt.

Goebbels in Böhmen

Prag, Anfang Juni 1938.

Seit Mitte Mai ist die Weltöffentlichkeit Zeuge des konzentrischen Angriffs, den das Dritte Reich mit den verschiedensten Mitteln gegen die Selbständigkeit des tschechoslowakischen Staates führt. Der Versuch, die Prager Regierung in die Knie zu zwingen, ist dank der Wachsamkeit der westlichen Diplomatie und an der Entschlossenheit des tschechoslowakischen Volkes gescheitert, aber die reichsdeutschen Journalisten fahren, von einer zentralen Stelle dirigiert, unbekümmert fort, die Fenster scheiben in dem so häufigen Gebäude des europäischen Friedens zu zertrümmern. Während aber die grosse Presse-Kampagne Deutschlands, die über manche Kanäle und mit verschiedensten Mitteln auch nach Polen, Ungarn, Italien, ja selbst nach Frankreich und England geleitet wird, von den grossen Demokratien mit schärfstem Misstrauen verfolgt und ihrem friedensgefährdenden Charakter entsprechend beurteilt wird, beachtet man im Ausland die Tatsache nicht gebührend, dass das deutsche Propaganda-Ministerium heute auch einen grossen Werbeapparat in der Tschechoslowakei besitzt, ein *trojanisches Pferd* der *Publizität*: Die Presse der „Sudetendeutschen Partei“. Will man die Schwierigkeiten, die der Prager Regierung bei ihren Einigungsverhandlungen im Wege stehen will man die „Erfolge“ Henleins bei den Gemeindevahlen im richtigen Licht sehen, dann muss man diesem Faktor die Beachtung schenken, die er verdient.

Nach dem Uebergang des „Bundes der Landwirte“ und der „Christlichsozialen Partei“ zur SdP ist heute fast die gesamte Presse der Tschechoslowakei, von den wenigen deutschen demokratischen und sozialistischen Blättern abgesehen, gleichgeschaltet. Das Zentralorgan Henleins, die „Zeit“, und das zweite Hauptorgan, das Wochenblatt „Rundschau“, haben eine Auflage von je 80 000 Exemplaren. Dazu kommen die zahlreichen Organe der Partei-Kreise, deren Auflage ebenfalls auf 100 000 Exemplare eingeschätzt wird. Ausserdem sind aber in Böhmen allein nach vorläufigen Schätzungen *mindest* 100 *grössere* *deutsche Zeitungen* (Tages- und Wochenblätter) in den politischen Besitz der SdP übergegangen, die früher die deutschen Agrarier oder Katholiken unterstützt haben oder, ohne parteipolitisch orientiert zu sein, als deutsch-völkische Blätter betrachtet wurden. Davon waren 10 früher christlich-sozial (Auflage 36 000), 22 deutschnational (81 000) und 46 sogenannte unpoli-

sichere Weg ins Verderben. Gelingt es dagegen, die gefährdete Sicherheit des tschechoslowakischen Staates wieder herzustellen, die Zugeständnisse an die Sudetendeutschen streng auf das sprachliche und kulturelle Gebiet zu begrenzen, die Verfügung über Polizei und Militärgewalt, sowie die Bestimmung der Aussenpolitik uneingeschränkt der tschechischen Regierung zu wahren, dann kann die Krise in Mitteleuropa überwunden werden. Dann würde bei der inneren Verbundenheit aller Gefahrenherde auch die spanische Drohung an Wirksamkeit verlieren und die jetzt kommenden kritischen Monate ohne die Katastrophe vorübergehen können. Was Deutschland einmal als oberstes Gesetz der Revolution proklamiert hat, das heute uneingeschränkt für die Aussenpolitik der Westmächte: Mut, Mut, Mut! abermals Mut!

Rollende Goebbelsmark

Schleichwege der braunen Propaganda

liche Blätter mit einer Gesamtauflage von 128 000 Exemplaren. Von Tageszeitungen sind in das Lager der SdP übergegangen: „Reichenberger Zeitung“, „Ausiger Tagblatt“ (das seinen jüdischen Chefredakteur entlassen hat, ebenso wie der in Brünn erscheinende „Tagesbote“, „Egerer Zeitung“, „Deutsche Presse-Prag“, „Brüxer Zeitung“, „Grenzboten“-Pressburg usw.

Zu diesen politischen Blättern kommen aber noch zahllose illustrierte Zeitungen (viele von ihnen werden aus Deutschland geliefert — in einzelnen muss die Prager Zensur sogar die Bilder und Romane konfiszieren), Frauen- und Jugendblätter, Fach- und Gewerkschaftszeitungen. Alle diese Blätter werden von Goebbels „Deutschem Nachrichtenbüro“ bedient, ausserdem durch die „Sudetendeutschen Pressebriefe“ der Henleinpartei, die das ganze Material, vom Leitartikel und Bild bis zum politischen Witz, fertig in die Redaktion liefern, und von anderen Korrespondenzen der mit der SdP gleichgeschalteten Kultur-, Schutz- und Sportverbände. Die Kultur-, Unterhaltungs-, Frauen-, Kinder- und Bilderbeilagen der Tages- und Wochenzeitungen werden meist in *Matern aus Deutschland verschickt*. Nur die wenigsten dieser Blätter bringen ausser dem der SdP genehmten Material auch noch das Pressematerial der tschechoslovakischen Stellen, und wenn — dann nur mit sichtlichem Widerstreben.

Fachleute schätzen die Gesamtauflage der Henlein zur Verfügung stehenden Tagespresse auf 400 000 Exemplare — die Auflage der Wochenpresse auf mindestens eine Million, 1,5 Millionen Zeitungen für rund drei Millionen Leser, die schon lesen können — das ist eine Ziffer, die beachtet werden sollte, wenn man darüber nachdenkt, wie es möglich war, dem nationalsozialistischen Gedanken in der deutschen Bevölkerung des Staates Masaryks Eingang zu verschaffen.

Gesinnungsschnüffelei

Die Gerichtsbeamten in Reichenberg, Tschechoslovakien, sollen — so behauptet die deutsche Presse — von ihrer vorgesetzten Behörde nachträglich darüber befragt worden sein, ob sie an der henleinistischen Maffei teilgenommen und „wie sie sich dabei verhalten haben“. Dass die dirigierten Zeitungen auch diesen Anlass nicht vorübergehen lassen, ohne sich gegen die tschechoslovakische Demokratie anzusetzen, wird niemanden in Erstaunen setzen. Erstaunlich ist nur die Überschrift, unter der jener Entrüstungsschrei in verschiedenen Blättern — so in der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ Nr. 269 — erschienen ist. Die Überschrift: „Gesinnungsschnüffelei“.

Viele junge Leser der Nazipresse könnten bei dieser Gelegenheit ihren Sprachschatz bereichern. Nur werden sie mit dem Wort nicht viel anzufangen wissen. Gesinnungsschnüffelei? Die noch Kinder waren, als das Dritte Reich ausbrach, kennen keine Gesinnung, die nicht „beschnüffelt“ wird. Sie können sich nicht mehr auf die Zeit besinnen, da jedem eine eigene Meinung zugebilligt wurde, auch wenn diese Meinung der jeweiligen Regierung unangenehm war. Gesinnungsschnüffelei? Wie denn? Gibt es das überhaupt, dass irgendjemand — und gar noch ein Beamter — an einer Kundgebung teilnehmen darf, ohne peinlich überwacht zu werden? Gibt es Kundgebungen, die nicht von den Herrschenden verfügt sind?

Was werden die HJ-Führer antworten, wenn ein junger Bursche sie fragt, warum das, was man im Dritten Reich „Ausrichtung“ nennt, sich in „Gesinnungsschnüffelei“ umwandelt, wenn es anderwärts geübt wird? In einem Lande, wo schon das Abhören unerwünschter Sender die Todesstrafe nach sich ziehen kann, sollte man mit solchen Worten vorsichtiger umgehen. Sie könnten eines Tages explodieren.

Auch in der Schweiz

In einem vollbesetzten Luzerner Tramwagen stieg vor kurzem ein reichsdeutsches Ehepaar. Der deutsche Herr wandte sich an einen Geistlichen mit der Aufforderung, aufzustehen und seiner Dame Platz zu machen. Als der Geistliche darauf nicht reagierte, fuhr der Deutsche ihn an: „In einem Jahr werden Sie stehen!“ In Lausanne, gleichfalls im Tram, ereignete sich folgendes: Eine reichsdeutsche Reisende will ihr Billet mit deutschem Geld bezahlen, was der Kondukteur ablehnen muss. Darauf die Dame: „In einem Jahr werden Sie deutsches Geld annehmen.“ Der Trambeamte erwidert nichts, aber bei der nächsten Haltestelle ersucht er die Deutsche, anzusteigen und meint: „Kommen Sie halt dann in einem Jahr wieder!“

Der Blutorden. Die Mörder von Dollfus sind auf Befehl Hitlers mit dem „Blutorden“ dekoriert worden.

Der englische Abgeordnete Mander legte kürzlich im Unterhaus an Hand interessanter einwandfrei dokumentierter Beispiele klar, auf welche Art und Weise die Goebbels-Propaganda unablässig — wenn auch bisher nicht sehr erfolgreich — bemüht ist, die englische Presse zu korrumpieren und in den Dienst der Hitlerwerbung zu ziehen.

Von allerhand als „harmlos“ und „unpolitisch“ markierten Stellen werden den englischen Zeitungen ständig geschickt geschriebene und mit reichem Bildmaterial versehene Artikel zugesandt, die scheinbar nur von den landschaftlichen Schönheiten Deutschlands handeln, sich bei näherem Hinsehen aber als gerissen inszenierte Nazipropaganda entpuppen. Den besonderen psychologischen Voraussetzungen entsprechend, die bei „Bearbeitung“ des englischen Zeitungslesers Beachtung heischen, ist die Propaganda-Dosis, die jenen Aufsätzen beigemischt ist, meist nicht zu stark gewählt und es wird ein vornehm-soigialer Ton gewahrt. — aber die Absicht, um Sympathie für das braune Regime zu werben, tritt darum nicht minder unverkennbar zutage.

Inserate als „Gegenleistung“.

Diese Artikel werden den englischen Blättern zu kostenlosem Abdruck zur Verfügung gestellt. Sobald eine Zeitung einer derartigen Goebbelsreklame in ihren Spalten Raum gegeben hat, erhält sie — wie sich in mehreren Fällen erwies — mit auffälliger Plötzlichkeit eine Reihe grösserer Inseratenaufträge von deutschen Fremdenverkehrs-Stellen. Es handelt sich hierbei erweislich um Inserate, die ausschliesslich (!) an jene Zeitungen gegeben werden, die vorher die nazistischen Propaganda-Artikel veröffentlichten.

Der englische Abgeordnete teilte ferner mit, dass ganz ähnliche Versuche die öffentliche Meinung des Auslands käuflich dem Nazismus zu erwerben, auch in Belgien beobachtet wurden. Es sei offenbar — fügte Mander hinzu —, dass man es hier

mit Infizierungsversuchen zu tun habe, die letzten Endes viel, viel gefährlicher seien, als jede noch so turbulent betriebene offene Nazipropaganda.

Fäden aus dem „braunen Netz“

Wenige Tage nach den Aufsehen erregenden Mitteilungen des britischen Parlamentsmitgliedes wandte sich in Schweden einer der angesehensten Journalisten des Nordens, der Chefredakteur der liberalen „Karlstads-Tidningen“ Mauritz Hellberg mit ganz ähnlichen Enthüllungen an die Öffentlichkeit. Auch hier handelt es sich um nazistisches Werbematerial, das der schwedischen Presse, vor allem wohl der Provinzpresse regelmässig zugesandt wird, und das in sehr zweideutigem — oder vielmehr sehr eindeutigem — Zusammenhang mit Inseratenaufträgen steht.

Interessant ist, dass die Stellen, die dieses Werbematerial nach Schweden leiten, sich nicht im Reich, sondern im Ausland befinden. Die Manuskriptsendungen kamen in den meisten Fällen aus Paris. Teilweise aber waren sie auch in Schweden selbst (z. B. in Göteborg) zur Post gegeben. Hier werden wieder einmal die Fäden des sich über die ganze Welt hin schlingenden „braunen Netzes“ deutlich sichtbar. Sichtbar — aber nicht „greifbar“. Denn die Goebbels-Agenten pflegen ihre Manuskriptpäckchen natürlich ohne richtige Absender-Adresse zu verschicken.

Die schwedische Presse sei — betont Mauritz Hellberg — gegen die schmutzigen Zumutungen des Herrn Goebbels zwar sicher völlig immun. — es sei aber dennoch angebracht, auf dieses ganze dunkle Treiben warnd hinzuweisen und es aus dem Verborgenen ans Tageslicht der Öffentlichkeit zu ziehen.

„Geschäftsbriefe“ aus dem Dritten Reich.

Der totale Staat betreibt totale Propaganda. Kein Gebiet menschlicher Tätigkeit, das nicht von den Werbegenossen des Hitlerismus sorgsam — skrupellos — beachtet würde. Ebenso wie man die Presse der de-

mokratischen Länder zu korrumpieren versucht, ebenso ist man bestrebt, die Korrespondenz deutscher Firmen mit ihren ausländischen Geschäftsfreunden in den Dienst der Goebbelsarbeit zu stellen.

So weist z. B. die skandinavische Zeitschrift „Norden Europa“ eine Reihe von Fällen nach, in denen deutsche Firmen an schwedische Unternehmer nazistisches Werbematerial sandten, mit der unverfrorenen Bitte, es an die Arbeiter und Angestellten zu verteilen.

„Stimmungsbericht“ erbelen...

Die Absender gehen sogar noch weiter: sie ersuchen die schwedischen Firmen, ihnen „Stimmungsberichte“ zu senden, d. h. ihnen mitzuteilen, welche „Unklarheiten“ in Skandinavien über Hitlerdeutschland und seine Politik herrschen, damit man durch weitere „Aufklärungsarbeit“ diese „Irrtümer“ beseitigen könne usw.

Solche Sendungen — von untereinander gleicher Art — sind aus den verschiedensten Gegenden des Reiches nach Schweden gegangen, z. B. aus Hannover und aus Wiesbaden, was deutlich genug erweist, dass es sich hier nicht um die Privataktion eines vereinzelt hitlerbegeisterten Unternehmers handelt, sondern um einen zentral angeordneten „Feldzug“, an dem die deutschen Firmen sich wahrscheinlich gegen ihren eigenen Willen beteiligen müssen. Das braune Werbematerial ist übrigens in schwedischer Sprache in Berlin gedruckt, — in der Druckerei des Goebbels'schen „Angriff“. Man sieht: das Dritte Reich lässt sich die Versuche zu nazistischer Unterminierung des Nordens etwas kosten. In diesem Fall kann jedoch erfreulicherweise konstatiert werden, dass Goebbels sein Geld — oder vielmehr das Geld seiner Opfer — nutzlos ins Rollen gebracht hat. Es ist zumindest bisher kein Fall bekannt geworden, in dem die Zumutungen der „deutschen Geschäftsfreunde“ bei schwedischen Firmen willfähriges Verständnis vorgefunden hätten.

Die Bombe von Rotterdam Rosenbergs ukrainischer Bundesgenosse

Aus Polen wird uns geschrieben: Der Mann, der unweit des Hauptbahnhofes in Rotterdam einer Bombe zum Opfer fiel, welche er selber trug, ist als der Führer der ukrainisch-nationalistischen Terrorgruppe Oberst Eugen Konowaletz erkannt worden. Damit hat das Leben eines politischen Desperados ein Ende gefunden, das völlig zur Verschwörerromantik seiner Tätigkeit passte.

Ueber seinen Tod trauern nicht nur die ihm blind ergebenen Gefolgsleute von der O. U. N., sondern auch die deutschen Nationalsozialisten, insbesondere der Kreis um Alfred Rosenberg, der stets das ukrainische Reservepferd gestallt im Stall zu be-

halten wünschte. Ein Mann wie Konowaletz, der gegen die russlandfreundliche Einstellung des Ukrainer-Hetmanns Skoropadski 1918 ebenso entschlossen kämpfte wie gegen das Bündnis des Ataman Petljura mit den Polen 1919-20, ein Mann, dem die „Bolschewiken“ stets ebenso verhasst waren wie die „Polaken“, ein Mann, der ganz unbedenklich mit Bomben und Höllenmaschinen, mit Revolver und Dolch arbeitete, in dessen Verband der Grundsatz galt „Verräter verfallen der Feme“ — ein solcher Mann musste nach dem Herzen der deutschen Imperialisten mit dem „Drang nach Osten“ sein, zumal wenn er als ehemaliger österreichischer Offizier ausgezeichnet deutsch sprach. Alfred Rosenbergs aussenpolitisches Amt hat die Ansprüche der ukrainischen Nationalisten auf einen eigenen Staat immer als unterstützenswert anerkannt und tütig gefördert, natürlich nicht um des „Selbstbestimmungsrechts

der Völker“ willen, das den Vertretern der These vom Herrenvolk verdammt gleichgültig ist, sondern als Mittel zum Zweck einstiger deutscher Machterweiterung ins fruchtbare Land der schwarzen Erde.

Als es 1933-34 zur deutsch-polnischen Annäherung kam, wurde offiziell die Förderung der ukrainischen Verschwörerbanden eingestellt. Durch die Hintertür aber wurde die alte Freundschaft weiter gepflegt. Und als am 15. Juni 1934 der polnische Innenminister Oberst Pieracki am helllichten Tage auf einer Warschauer Strasse von Konowaletz' jungen Leuten erschossen wurde, da drückte Goebbels, der wenige Tage zuvor von diesem Minister herzlich begrüsst worden war, telegrafisch seine Entrüstung über den ruchlosen Mordmord aus. Um die gleiche Stunde jedoch flüchteten die Helfershelfer mit echten deutschen Pässen auf dem deutschen Dampfer von Zoppot nach Swinemünde, und die deutsche Polizei hatte vor den polnischen Behörden ein so schlechtes Gewissen, dass sie entgegen allen Rechtsgepflogenheiten den mutmasslichen Mörder noch auf dem Dampfer verhaftete und ihn — einen politischen Ueberzeugungstäter! — mit dem Flugzeug nach Warschau auslieferte!

Etwas um die gleiche Zeit wurde ein ukrainischer Halbjuden aus Przemysl, der zur Zeit des Minderheitenblocks in Polen der Verbindungsmann zwischen den Ukrainern und den — Juden und als solcher Mitredakteur des Blattes des zionistischen Abgeordneten Isak Grünbaum gewesen war, ein ehemaliger Offizier namens Carl Arlo, mit der Herstellung der Verbindung zur NSDAP, betraut. Nachdem er unter dunklen Begleitumständen recht plötzlich aus Polen verschwinden musste, ist er heute deutscher Reichsbürger, Mitglied der nationalsozialistischen Partei und Schriftleiter im amtlichen Deutschen Nachrichten-Büro.

Kein Wunder, dass jetzt die deutsche Presse am schnellsten und besten wusste, mit wem Konowaletz in Rotterdam verhandelt war und wie die Hintergründe des Bombenanschlags zu erklären sind. Es mag sein, dass das Oberhaupt der ukrainischen Terroristen einem Agenten zum Opfer gefallen ist, der als Parteigänger der O. U. N. galt, während er gleichzeitig für die G. P. U. arbeitete; in unterirdischen Mordorganisationen werden sich immer Spitzel und Provokateure finden, die von den Gegnern entlarvt sind. Uns interessiert dagegen, dass Konowaletz, den man gegenwärtig in Kanada bei seinen dortigen Landsleuten vermutete, nachdem er aus der Schweiz ausgewiesen worden war, jetzt nach Rotterdam aus — Wien gekommen war, dass er mit einem reichsdeutschen Pass ausgestattet war und dass seine Frau, eine Lembergerin, ständig in Berlin wohnt.

Ein neues Verbrechen Hitlerflieger morden Frauen und Kinder

Die Schande von Guernica hat sich wiederholt. Deutsche Flugzeuge haben in der Nähe von Barcelona die Stadt Granollers überfallen, als die Bevölkerung sich auf dem Markte drängte. Hunderte von Menschen sind den hitlerdeutschen Fliegerbomben zum Opfer gefallen, 85 Prozent der Opfer sind Frauen und Kinder.

Voll Entsetzen und Zorn sehen wir, wie die verbrecherischen Kriegshetzer das deutsche Volk mit Schande bedecken, wie sie den Zorn der gesamten Welt durch ihre fortgesetzten Verbrechen herausfordern. Ihre zynische Barbarei beschwört auf das deutsche Volk kommandes ungeheueres Unheil herab.

Unsere ganze Sympathie gilt den unglücklichen Opfern dieses Verbrechens, gilt dem heldenhaften spanischen Volke, das sich bis zum Letzten gegen den verbündeten Faschismus verteidigt.

Wir sind nicht gehalten, diplomatisch über die Urheber des Verbre-

chens zu schweigen. Die volle Verantwortung trifft die heutigen Führer des deutschen Volkes. Auf ihnen ruht die Blutschuld!

Das neue Verbrechen hat Empörung in der ganzen Welt hervorgerufen. Die englische Regierung unternimmt einen neuen Schritt, um den Greueln ein Ende zu bereiten. Die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika lässt erklären:

„Unsere Regierung missbilligt und verurteilt auf das energischste, solche Methoden und Handlungen, die die Grundsätze elementarster Menschlichkeit verletzen.“

Es ist nicht nur das spanische Volk, das dem Zynismus der Schuldigen zum Opfer fällt. Die besten des deutschen Volkes sind gleichfalls Opfer der Schuldigen. Dort die Fliegerbombe — hier die Folter, der Kerker, der Mord, der Justizmord! Es wird Zeit, dass die Menschheit von diesem System befreit wird.

Berichte aus Deutschland

Hitler-Breeches

Das neue Zeug

Aus Dresden schreibt man uns:

Kleider machen Leute, und an dem Zustand der Kleider kann man jetzt die Lage in Deutschland am besten beurteilen. Wer einen Masstab an der Kleidung der Dresdner anwenden will, der muss sich auf die Zeit vor Hitler besinnen. Zu jeder Zeit war jeder Arbeiter darauf bedacht, in Kleidern auf die Arbeit zu gehen, mit denen er sich neben jeden anderen sehen lassen konnte. Heute ist das anders, nur dass auch heute jeder sich neben den anderen wohl fühlt, weil der Nachbar mit der Kleidung genau so weit herunter ist. Geflickte, mit Flecken reparierte Röcke, sah man früher nicht, wenn schon Hosen am Gesäss repariert waren, wurde Wert darauf gelegt, dass der Fleck in Farbe und Stoff der Hose ähnlich war. Heute fragt danach niemand mehr. Jeder ist froh, alte, schon abgelegte Kleidungsstücke zu Arbeitszwecken wieder hervorholen zu können, um nur ja nicht den neuen Kunststoffplunder benutzen zu müssen. Denn für Staat sehen zwar die neuen Erzeugnisse gut aus, aber dann müsste jeder Arbeiter jeden Tag auch den Regenschirm mitschleppen, denn vor Wasser fürchtet sich der neue Stoff.

Es ist aber auch so, dass man die neuen Stoffe ohne Unterkleidung nicht tragen kann. Kürzlich hätte sich ein Bekannter ein paar Hosen für den Arbeitsweg gekauft. Am Abend waren die Oberschenkel durch die harten Nähte wundgeschneuert. Obwohl die Hose 22 Reichsmark gekostet hatte, also um 10 Reichsmark teurer war als früher eine Hose aus gutem Stoff. Die Preise der neuen Erzeugnisse tragen aber vielleicht am meisten dazu bei, dass die Bevölkerung so mit der Kleidung herunterkommt. Für einen Anzug von der Stange bezahlte man früher 30 bis 45 Reichsmark, heute 70 bis 80 Reichsmark. Beim Schneider bekommt man einen Massanzug nicht unter 150 Reichsmark. Die jetzt zur Sommermode eingeführten Janker kosten im günstigsten Falle 25 Reichsmark. Aber auch die Berufskleidung ist gegen früher sehr verteuert. Eine Arbeitsbluse, die früher 2,50 bis 3 Reichsmark kostete, kostet heute 5,50 Reichsmark, ein ganzer Anzug früher 6 bis 7 Reichsmark, heute 12 Reichsmark. Es ist ganz selbstverständlich, dass noch immer in den Geschäften alte Bestände vorhanden sind. Da aber auf Veranlassung der Preiskommissare die Preise für die alten guten Sachen nicht höher sein dürfen als früher, werden diese Bestände zurückgehalten, um damit bei Gelegenheit bessere Geschäfte machen zu können.

Als Beispiel für die Qualität der Berufskleidung diene folgendes: Ein Arbeiter, der in einem Betriebe sehr viel Wasserarbeit verrichtet, kauft sich eine Arbeitshose, die im Laufe der Arbeit während des ersten Tages bis über die Knie sehr nass wird. Da im Mannschafisraum auch Gelegenheit ist, die Sachen bis zum nächsten Morgen zu trocknen, war dem Arbeiter bis dahin nicht bange. Am nächsten Tage traute er seinen Augen nicht, denn aus der langen Hose von gestern, war eine „Breechshose“ geworden, die aber im Gegensatz zu einer richtigen Breechshose beim Anziehen an den verengten Beinen platzte.

Fleischer-Revolte in Dresden

Aus Dresden wird berichtet:

In Zeiten bester Konjunktur im Fleischhandel, wurden auf dem Dresdner Schlachthofe wöchentlich 6500 Schweine geschlachtet, um damit Grossdresden zu beliefern. In den Monaten der grösseren Fleischnot wurden in Dresden 2200 bis 2500 Schweine geschlachtet. Durch die Einfuhr von Schweinen aus der Tschechoslowakei und aus Ungarn, ist seit März die Fleischbelieferung in Dresden wieder etwas besser geworden. Nun werden wieder 3000 Schweine geschlachtet. Natürlich darf man nun nicht annehmen, dass diese 3000 Schweine der Bevölkerung zur Verfügung stehen, sondern nur drei Fünftel davon, denn zwei Fünftel gehen an die Fleischerverwertungsfabriken, um das Fleisch im eigenen Saft zu konservieren.

Ein Teil der Fleischer ist durch diese Zustände naturgemäss immer erregt und diese Erregung kommt jede Woche an den Tagen des Verkaufes von lebendem Vieh zum Ausbruch. Ein Fleischer berichtet, dass diese Tage mit den früheren spontanen Demonstrationen der Arbeitslosen keinen Vergleich aushalten. Die „Bolchewisierung“ der Fleischer schreitet dadurch immer weiter vorwärts und sei immer nur

Aus dem sächsisch-böhmischen Grenzgebiet

Was geflüstert wird — Die Rolle der Sudetendeutschen im Reich

Die folgenden Berichte der Mitarbeiter der „Deutschlandberichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands“ geben ein eindrucksvolles Bild von den vielfältigen kleineren Wirkungen, die der deutsche Druck im sächsisch-böhmischen Grenzgebiet hervorruft.

Naziparolen in Sachsen.

Aus verschiedenen Orten des Grenzgebietes in Sachsen erhalten wir die Mitteilung, dass an Anschlagtafeln und auch in den Schulen zu lesen ist: „Mit Pulver und Blei, holen wir die Tschechei!“

Der Vers: „Im April macht Hitler was er will, im Mai holt er sich die Tschechei“ macht in der Bevölkerung die Runde.

Kriegsangst in Deutschland.

Ein Besucher aus Deutschland meinte zu unserem Mitarbeiter: „Dass Hitler die Tschechoslowakei will, ist bei uns offenes Geheimnis. Wir können uns nur schlecht vorstellen, wie er sie bekommen wird, wenn die Tschechen von sich aus keine Gleichschaltung vornehmen. An einen Krieg von deutscher Seite begonnen, können wir fast nicht glauben. Die bereits jetzt bestehenden Lebensmittelschwierigkeiten müssten doch in einem Krieg in wenigen Monaten mit einer Katastrophe enden. Auch stimmungsmässig hat der Nationalsozialismus m. E. seinen Höhepunkt überschritten. Die Kriegsbegeisterung ist in vielen Teilen des Volkes einer Kriegsangst gewichen.“

Henlein-Flüsterparolen.

Unserem Mitarbeiter wurde berichtet, dass am 1. Mai die Strassen freigehalten werden mussten. Das gab den Anhängern Henleins weiteren Stoff zu ihren Flüsterparolen. Nachdem alles am 1. Mai ruhig verlaufen war, wurde das „grosse Ereignis“ für die Sudetendeutschen auf einen nächsten Termin verlegt. „Wenn Adolf aus Italien zurück sein wird, dann geschieht bestimmt etwas“. „Es wird ja bald mit deutscher Reichsmark hier bezahlt werden“, „Gleichgeschaltet ist ja hier bereits alles, bis auf den Deutschen Gruss“ usw. usw., das waren die Parolen, die sich einander ablösten.

einem grossen Polizeiaufgebot möglich, Ausschreitungen der Fleischer gegen die leitenden Beamten zu verhüten. In der ersten Zeit seien wohl manchmal Fleischer verhaftet worden, aber heute kümmert sich um die Ausrufe der Fleischer, auch wenn sie ganz offen auf Hitler und andere Nazibonzen schimpfen, kein Polizist mehr, weil sonst das ganze Fleischergewerbe in Strafe genommen werden müsste.

Universität in Goebbels Diensten

In besonderer Fülle veranstalten deutsche Universitäten und andere Bildungsinstitutionen des Dritten Reiches in diesem Sommer Sonderkurse für ausländische Studenten. Sieht man sich das fadenscheinige wissenschaftliche Mäntelchen, das derartigen Veranstaltungen umgehängt ist, etwas genauer an, so stellt sich meistens flugs heraus, dass dahinter sich keinerlei akademische Zwecke, sondern die geschäftsschlauen Werbekünste eines gewissen Herrn Josef Goebbels verbergen.

Die ausländischen Teilnehmer solcher „Studienwochen“ gehen meist ahnungslos in die Falle. In vielen Ländern ist man ja noch immer nicht in der Lage, die vom deutschen Nazismus vollbrachte Begriffs-umwertung klar zu durchschauen. Man glaubt, dass auch im heutigen Deutschland Wissenschaft eben Wissenschaft und eine Universität eben eine Universität sei, — während doch in Wahrheit alles Wissen, Forschen und Lehren im Dritten Reich nur insoweit überhaupt möglich ist, als es sich den Interessen der Nazipartei und der Nazipropaganda gehorsam anbequemt, also jede wissenschaftliche Zielsetzung aufgibt und zum Bestandteil der Goebbelsreklame wird.

Ein Beispiel: Die Friedrich Schiller-Universität zu Jena veranstaltet in der Zeit vom

Auf Hitler vereidigt.

In einem Textilbetrieb in einer sächsischen Stadt mit 200 Personen Belegschaft, fand nach dem 10. April ein besonderer Betriebsappell für die in diesem Betrieb beschäftigten tschechoslovakischen Staatsbürger statt. Der Betriebsführer hielt eine Rede, in der er auf die Bedeutung des Anschlusses Oesterreichs hinwies und versicherte, dass nun auch die unterdrückten Deutschen in der Tschechoslowakei befreit werden würden. Der Betriebsführer vereidigte durch Handschlag die tschechoslovakischen Staatsbürger auf Hitler und er verlangte von diesen unbedingte Treue zum Deutschen Reiche. Es wurde allen zur Pflicht gemacht, über diesen Vorgang und über alles andere, was sie in Deutschland hören und sehen, zu schweigen.

Die Rolle der Sudeten-Nazis.

Aus einer sächsischen Fabrikstadt wird berichtet:

Zu Blockwarten werden jetzt meistens „Böhmen“ genommen. So lebt z. B. hier ein fanatischer Sudetendeutscher, der jede Woche fünf- bis sechsmal zu den einzelnen Familien kommt, um diverse Zeitungen oder Broschüren zu verkaufen. Zur Wahl hatte er Plakate verkauft: „Dein Ja dem Führer!“ Dieser Blockwart hat keinen Freund. Immer sieht man ihn allein. Niemand will mit ihm zu tun haben, mit jeder Kleinigkeit rennt er zum Betriebsführer. Selbst die alten Parteigenossen spotten über den „Böhmen“, aber man hat zu diesem Posten keinen anderen gefunden und da er sich für diese Stelle selbst oft gemeldet hatte, kann er diese „segensreiche“ Tätigkeit im Dritten Reiche ausüben.

Die Sudetendeutschen spielen im Dritten Reich überhaupt eine besonders wichtige Spitzrolle. Sie haben in Deutschland ihre besonderen Ortsgruppen und auch ihre eigene Zeitschrift „Der Sudetendeutsche“. Auch sonst sind für die Sudetendeutschen besondere Vergünstigungen vorgesehen. In Deutschland wird kein Bettler geduldet, aber viele von der „Wassersuppen“, einem tschechischen Grenzort, dürfen regelmässig von Haus zu Haus betteln gehen, ohne dass ein Gendarm etwas sagen würde. Um zu zeigen, „wie gut es doch in Deutschland

13. Juni bis 9. Juli etwas, was sich „Sprach- und Kulturkursus für Ausländer“ nennt. Eine Unmasse geschickt abgefasster Prospekte ist in die Welt hinausgesandt worden, zwecks Teilnehmerwerbung. Ganz besonders scheint man es auf Studenten aus England und aus den Ländern des Nordens abgesehen zu haben. Es werden denn auch als Lockbissen ein paar Vorlesungen bekannter Leute über philologische und literaturwissenschaftliche Themen geboten. In der Hauptsache aber wird man auf die Gaststudenten einen wahren Sturzregen von Nazipropaganda herabsausen lassen. Wir greifen aus dem Verzeichnis der allgemeinen Vorlesungen, die geplant sind, nur die paar folgenden vielsagenden Titel heraus: Der deutsche Vierjahresplan. — Die kulturelle Leistung des deutschen Volkes in Mitteleuropa. — Grundfragen der neuen Erziehung in Deutschland, usw. usw. Ausserdem werden Besichtigungen und Besuche bei allerhand Naziparteistellen, Hitlerjugendlagern usw. geboten. Dafür, dass die Gäste mit dem wirklichen Leben des Dritten Reichs, mit dem braunen Alltag, überhaupt nicht in Berührung kommen, sorgen altbewährte Regietricks.

Für die Teilnahme an diesem Reklamemummel sollen die Ausländer — lediglich an Vorlesungsgebühr! — 70 Reichsmark bezahlen. Man wünscht Devisen zu importieren und Nazismus zu exportieren, also ein richtiges gutes Goebbelsgeschäft zu machen...

Den Prospekten, die die Opfer für diesen „wissenschaftlichen“ Schwindeln nach Jena zusammentrommeln sollen, ist als Motto der folgende Satz vorangestellt:

„Kein Ort in Deutschland würde mir das sein, was Jena und seine Nachbarstadt Weimar mir ist. Denn ich bin überzeugt, dass man nirgends eine so wahre und vernünftige Freiheit genießt und in einem so kleinen Umfange so viel vorzügliche Menschen findet.“

ist“, lässt man die Personen aus der Tschechoslowakei, die in Deutschland Schwarzbeeren oder Pilze verkaufen, das Geld — also auch mehr als 10 Reichsmark — mit über die Grenze nehmen.

In einer Fabrik war nach langer Pause wieder einmal eine Betriebsversammlung. Beschwerden oder Wünsche durften selbstverständlich in der Versammlung nicht vorgebracht werden. Der Arbeiter kann sich nirgend aussprechen. Der uniformierte Vortragende wiederholte immer und immer wieder: „Das verdankt ihr dem Führer! Das verdankt ihr dem Führer! Das verdankt ihr dem Führer!“ Nun haben sich manche besprochen, nicht mehr in die nächste Versammlung zu gehen. Als der Berichterstatter fragte, ob denn das die Leute wagen würden, erhielt er die Antwort, aber gewiss, es gibt bestimmt schon viele, die das wahr machen würden, aber man könnte hauptsächlich den „Böhmischen“ nicht trauen, die gingen bestimmt hin. Die Böhmischen wären sehr verhasst, da sie mit allem zufrieden und einverstanden sind und überall als Interessenschädlinge auftreten.

Den über 65 Jahre alten Rentnern hat man schon lange eine Erhöhung ihrer Rente versprochen. Diese Erhöhung ist aber bis heute noch nicht eingetreten. Eine laufende Kinderbeihilfe hat man versprochen, bis heute aber noch nicht verwirklicht. Das verbittert auch die richtigen Hitleranhänger. Die NSV hat bisher den kinderreichen Müttern die Zahnbehandlung bezahlt. Das ist jetzt eingestellt worden, nur mit den „Tschechen“, d. s. die Sudetendeutschen, macht man eine Ausnahme, was natürlich stark verbittert. Vom 4. Kind ab hat man den Müttern 100 Reichsmark je Kind als Beihilfe versprochen. Aber nur einmal bisher hat man der reichsdeutschen Mutter 50 Reichsmark und der sudetendeutschen Mutter 70 Reichsmark ausbezahlt.

Eine weise Mahnung.

Im Grenzgebiet spielen die Kinder „Nazi“ und üben den Hitlergruss. Kommt unlängst der zwölfjährige Sohn eines sächsischen Fabrikanten dazu und erklärte den Kindern: „Ihr werdet noch genug Heil Hitler machen können. Ich habe schon genug davon.“

Der Verfasser dieses Satzes ist der vor 133 Jahren verstorbene Jenenser Geschichtsprofessor Friedrich von Schiller. Wenn der Autor des „Tel“ und des „Carlos“ heute in Jena lebte, würde er über die „wahre und vernünftige Freiheit“ die er jetzt dort anträte, sicher etwas andere Gedanken hegen... Gedanken, die schlenzigst seine Uebersiedlung von Jena nach Dachau zur Folge hätten und sich auch sonst für einen Werbespekt der Friedrich Schiller-Universität zu Jena zur Zeit wenig eignen würden...

Zänne werden zu Kanonen. Ebenso wie Messing und Kupfer darf auch Eisen in Deutschland möglichst nicht mehr für friedliche Zwecke verwendet werden. Augenblicklich wird bei den Eisenbahnen eine systematische Kampagne gegen die Eisenzänne geführt. Die ästhetischen Argumente, die dafür ins Feld geführt werden, sind von der Bevölkerung rasch durchschaut worden und werden sehr bissig kommentiert. Findige Köpfe machen sich jetzt einen Sport daraus, Vorschläge auszuhecken, wo noch ein überflüssiger Zaun entfernt werden kann, und die Presse füllt manche ihrer andere Sensationen entbehrenden Spalten mit diesem dankbaren und völlig ungefährlichen Stoff.

Eine Todesanzeige. Die Familie des ermordeten Freiherrn von Ketteler, des Sekretärs Papens, teilt seinen Tod in einer Anzeige mit, deren erste Worte lauten: „Dem Herrn über Leben und Tod hat es in seinem unerforschlichen Ratschluss gefallen...“ Welchem Herrn über Leben und Tod?

Die Brautschule. In Schwanenwerder wurde die erste der deutschen Brautschulen eröffnet. Nichts ohne Reglement!

Unsere Zuversicht

Die Einheitsfront der anständigen Menschen in der ganzen Welt

In jedem von uns lebt die feste Zuversicht, dass der endgültige Sieg nicht dem Faschismus zufallen werde. Es mögen uns Zweifel kommen, in bösen Stunden, wie ein Schwindelanfall an einem Abgrund, aber im tiefsten Innern sind wir alle überzeugt, dass die heutige Schlammflut von Gewalt und Lüge vorübergehen und den Boden für menschenwürdige Zustände zurücklassen müsse. Woher kommt diese Gewissheit, während die Tageserlebnisse in der ganzen Welt sie erschüttern sollten? Die englische Regierung, die sich offen auf die Seite des Faschismus gegen Spanien stellt, Frankreich, unsicher gemacht durch mangelnde Rückendeckung, Russland und Nordamerika scheinbar mehr durch die Drohung von Japan als durch die des europäischen Faschismus beunruhigt, die kleinen Staaten vorgezeichnete Opfer der Gewalt und Willkür, wie Bäume, die der Förster für die Fäller vormerkt — woher kommt uns angesichts dieses Panoramas die Zuversicht? Sind wir etwa zu wehleidig, um aus dem Geschauten die Folgerungen zu ziehen?

Es ist selbstverständlich, dass man sich gegen Schlüsse sträubt, die einem die Lust zum Weiterleben nehmen. Der Mensch — der normale Mensch, wenn man dieses undefinierbare Etwas gelten lassen will, — gönnt sich soviel Illusionen, als er zum Existieren braucht — keiner lässt sich durch Empfindung und Erkenntnis in seelisch irrespirable Luft führen. Zweifellos steht hinter mancher glatten Zuversicht der reine Selbsterhaltungstrieb; man will sich nicht die zentralen Lebenswerte nehmen lassen, stösst unbewusst die Möglichkeit zurück, bittelmässig am Wegrand der Geschichte zu stehen. Die Tatsache, dass die jungen Leute soviel pessimistischer sind als die alten, scheint die Ansicht zu bestärken, dass die Zuversicht mehr einem subjektiven Bedürfnis als objektiven Erwägungen entspringt; der junge Mensch, den mehr Dinge ans Leben fesseln, vertrüge eine stärkere Gabe trostloser Wirklichkeit. Aber der Optimismus der Alten könnte, bei aller Bedingtheit durch die subjektive Einstellung, auch auf der Tatsache eines weiteren Ueberblicks beruhen, eines Blickes, der nicht an der Schranke halt macht: „ob ich es noch erleben werde?“ Der greise Masaryk dachte sich in schlaflosen Nächten aus, welche Fortschritte die Menschheit in fünfzig Jahren wohl verwirklichen werde. Wohl kaum als Trost- oder Schlafmittel, für die dieser starke Geist nicht auf Selbstbetrug angewiesen war. Einfach mit dem Fernblick und den Zeitmassen, die ihm die Losgelöstheit von seinem persönlichen Erleben gewährte.

Damit soll aber nicht gesagt sein, dass unsere Zuversicht ihren Tatsachenboden erst in generationsweiter Ferne findet. Mir ist vielmehr gerade darum zu tun, zu zeigen, dass dieser Boden heute da ist, fest wie Granit, gleichsam ein Urgestein des gesellschaftlichen Daseins. Nicht die Aussicht auf diplomatische, militärische, finanzielle, politische Umstellungen kann die Gewissheit geben dass wir nicht in eine Aera des Faschismus ein-

treten. Wir brauchen uns nicht in der Hoffnung zu wiegen, die konservative Regierung Gross-Britanniens werde dieselbe Energie für Europas Freiheit und ihr eigenes Prestige aufbringen wie für die Aktionäre der mexikanischen Petroleumgesellschaften, brauchen nicht an die Flugzeuge zu glauben, die Russland nach Spanien schickt, nicht an den finanziellen Bankrott der Diktaturen, der immer prophezeit wirt und nie eintritt, nicht an neue Volksfronten und dergleichen. Diese oder andere Formen vermehrten Widerstandes werden erstehen, um mit dem Faschismus aufzuräumen. Vielleicht macht es die Geschichte billiger als um den Preis des Weltkrieges. Dass aber der Faschismus, dass Diktatur und Totalitätsstaat nicht die kommende Staatsform sein werden, darüber gibt uns nicht die Macht seiner äusseren Gegner Gewissheit, sondern seine soziale Lebensunfähigkeit.

Das abgedroschene Wort, dass die Gewalt nichts schafft, hat seinen unzerstörbaren Kern. Sie ist die allerprimitivste Form, den Willen eines Mitgeschöpfes zu vernichten oder zu unterwerfen. Ausserdem eine so unökonomische Form, dass man von allem Anfang an ein Surrogat brauchte, die Gewaltandrohung, heute Terror genannt, früher Sache der bösen Geister oder des allgegenwärtigen Gottes. Man muss sich immer wieder ins Gedächtnis rufen, dass jeder geschichtliche Fortschritt ermöglicht wurde durch Ablösung der Gewalt, an deren Stelle Verträge, Gesetze, freiwillige Einordnung usw. traten. In der modernen Welt war die Ausübung der legitimen Gewalt Monopol des Staates, wobei die Tendenz bestand, ihr immer engere Grenzen zu ziehen und sie strengerer Kontrolle zu unterwerfen. Der Faschismus hat nun das alles auf den Kopf gestellt und hat die Welt durch die Wirksamkeit der Gewalt verblüfft, als stünde sie vor der allerneuesten Erfindung.

Man konstatiert — mit Freude oder mit Schmerz — dass die Gewalt all-

die Bindungen zerstören kann, die im Lauf der Jahrhunderte allmählich an ihre Stelle getreten sind. Aber viele haben sich die einfache Tatsache noch nicht klar gemacht, dass sie diese Bindungen zerstören *muss* und, dass es für die Gesellschaft lebenswichtige Bindungen sind, deren Funktion keine Gewalt übernehmen kann.

Es handelt sich um soziale Bindungen des täglichen Lebens, dessen, was *Ihering* den „Verkehr“ nennt, nicht um polizeitechnische Dinge. Um Gewissenhaftigkeit, Rechtschaffenheit, Sachleidenschaft, Treue und als ihr Spiegelbild in dem, der sie im andern voraussetzt, um *Vertrauen*. Das Schwenden des Vertrauens ist der Gradmesser. Als man anfang zu fragen: „Kann man dies Buch der italienischen Post, diesen Brief einem deutschen Flugzeug anvertrauen?“ bedeutete das das Reifen der ersten Früchte der neuen Aera. Seitdem reift eine Giftfrucht nach der andern.

Wie kann aber die Gewalt etwas zerstören, was zur innersten Persönlichkeit des Menschen gehört? Soweit Gewissenhaftigkeit, Rechtschaffenheit usw. zur innern Persönlichkeit gehören, sind sie als deren Patrimonium unzerstörbar. Aber ihre gesellschaftliche Wirksamkeit kann ausgeschaltet werden, was um so häufiger geschieht, als diese Eigenschaften in der Regel verlötet sind mit andern, die sich schlecht in ein Gewaltregime fügen. Wo sie Ergebnis der Erziehung, Berufsschulung, Standesehre sind, werden sie leicht durch den entgegengesetzten Einfluss aufgehoben. Wie rüstung den Gedanken zurückgewie- mancher Postbeamte, der mit Ent- sen hätte, einen Brief zu öffnen, empfindet und handelt anders, seit behördliche und private Verletzung des Briefgeheimnisses blühen. Sobald Gewissenhaftigkeit und Anstand ein Hemmnis beim Fortkommen werden, verschwinden sie aus dem Verkehr; noch schneller verschwindet das Vertrauen auf sie.

Ich weiss sehr wohl, dass die Faschisten sagen: „Wir schmeissen das Ding ohne diese Lesebuchtugenden.

Unsere Zwangsmassregeln greifen tiefer“. Der Erfolg scheint ihnen recht zu geben. Aber jede unbefangene Betrachtung des gesellschaftlichen Alltags belehrt uns, dass das Alpha und Omega menschlichen Zusammenlebens das Vertrauen ist, das eben jene Lesebuchtugenden zur Voraussetzung hat. Wir wissen garnicht, wie beständig und umfassend unser Vertrauen zu Unsersgleichen ist und wie lebensnotwendig. Von vergiftetem Brot, Wasser oder Fleisch will ich nicht reden; da tritt das Strafgesetz auf den Plan, das schliesslich in faschistischen Ländern noch besteht, wenn auch nicht für alle. Der Unternehmer vertraut sein Material und seine Maschinen den Arbeitern an, aber auch hier sind Kontrolle und Repressalien möglich. Wie aber gegenüber dem Arzt, dem Apotheker, dem Rechtsanwalt, dem Lokomotivführer? Bei optischen Werkzeugen, bei Instrumenten und vor allem bei Medizinalien? Welcher feingesponnene Zwang kann es verhindern, dass z. B. eine Belegschaft „alter Kämpfer“, die erprobte Fachleute verdrängt hat, wirkungsloses Diphtherieserum, Adrenalin, Insulin, falsch dosierte Digitalispräparate und dergleichen herstellt? Die ganze Arzneimittelindustrie beruht auf dem guten Glauben, den die Verbraucher in ihre Präparate setzen.

Es ist ein auf oberflächlicher Beobachtung beruhender Irrtum, zu meinen, dass Vertrauen, guter Glaube und überhaupt die Voraussetzung ethischer Motive in der verschlungenen Mannigfaltigkeit der modernen Welt keine Rolle spielten. Das Gegenteil ist richtig. In den einfachen und beschränkten Verhältnissen, etwa aus der Zeit des mittelalterlichen Handwerks oder des kleinen Dorfes von heute, beruht das Vertrauen auf der persönlichen Kenntnis der Individuen und wird nur zögernd und in geringem Masse gewährt. Im Florentiner Tuchhandel des Mittelalters hinterliess der Käufer eines Stoffes seinen Namen und seine Wohnung, damit ein künftiger Käufer sich nach der Dauerhaftigkeit des Tuches bei ihm erkundigen konnte. Heute kauft man mit weit geringerem Misstrauen ein Flugzeug, ein Diamantenhalsband oder einen Dampfer. Es ist viel mehr ethische Münze — ganz unpersönlicher Prägung — im Kurs als wir uns klar machen. Der ungereiste Europäer, der im fremden Erdteil jedwedes Vertrauen für unangebracht hält, spielt eine so komische Figur, dass ihn die Neger und Indianer belächeln und — beschämen. Sogar zwischen „Eroberer“ und „innerm Feind“ in faschistischen Ländern beruhen noch heute die sozialen Beziehungen mehr auf Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit als auf Zwang. Die herrschende Klasse macht sich nirgends klar, wie viele ethische Qualitäten sie beim Proletariat voraussetzt und zum eigenen Vorteil ausmünzt.

Warum aber sollte das bei Dauer des Gewaltregimes anders werden? Weil die sittliche Persönlichkeit von einem Netz kommunizierender Röhren durchzogen ist, das, wie im Physischen, ein gleiches Niveau in allen Teilen herstellt. (Nur der Irre macht hier eine Ausnahme; vielleicht ist dies

Ein neues Heldenlied

Drei Kinder entdeckten im alten Gemäuer ein Spielzeug, Geheimnisvoll, Schwer, Sie zerrten und rollten es lachend umher, Ein Traumschiff, ein Märchen, ein Abenteuer.

Das Traumschiffchen war ein Geschoss aus dem Kriege, das lauernd im Dunkel geruht, so durstig wie jemals nach menschlichem Blut, Drei Kinder? — — Front Heil dem verspäteten Siege!

Drei Deutsche erfuhren tags drauf, was geschehen, Der Erste: „Dass Gott uns bewahr! Lass's damit genug sein, Genug immerdar, Bau Häuser, backt Brot, statt Granaten zu drehen!“

Der Nächste: „Was liegt heut an zwei bis drei Kindern? In Spanien gehn hunderte drauf, Bedauerlich, Aber man hält es nicht auf, Der Fortschritt der Kriegstechnik, Nicht zu verhindern.“

Der Dritte: „Wer weint denn um eine Granate? Sie ist zwar zur Unzeit krepert, 's ist schod um das Pulver, Doch man fabriziert millionenfach neue, In jedem Formate.“

Den ersten Mann haben die Schergen gefangen, Den zweiten Mann lässt man in Ruh, Der Dritte jedoch avanciert immerzu und wird zu den herrlichsten Ehren gelangen, Nur er hat begriffen, was Heldentum heisst, Nur ihn erfüllt des Führers reiner Geist.

eines der entscheidenden Merkmale des Irreseins.) Der „normale“ Mensch wird auf die Dauer an sein sittliches Verhalten und das seiner Kinder nicht strenge Forderungen stellen, wenn man ihn nötigt, in seinem öffentlichen Verhalten, als Wähler, im Verkehr mit seinen Kollegen, als Beamter, als Soldat als Arzt usw. sich dem Zwang zu fügen. Wenn er in der nationalen und internationalen Politik Lüge, Treubruch, Grausamkeit, Verschacherung des Vaterlandes als Forderung der Stunde geübt und gebilligt sieht, wird ihm ganz unbewusst jene innere Spannkraft abhanden kommen, die ihn in Stunden der Müdigkeit an seine Pflicht bindet, die seine Aufmerksamkeit anspricht zum Vollbringen der übernommenen Aufgabe. All das, was an unbezahlter und unbezahlbarer Leistung stündlich und täglich aufgebracht wird durch Gewissenhaftigkeit, Hingabe und Treue, wird aus dem Verkehr zurückgezogen, sobald Zwang und Spitzerei sich anmassen, diese Eigenschaften zu ersetzen. Aus diesem Grunde ist die Sklavenarbeit in der Weltwirtschaft unterlegen. Sie war nicht rentabel. Es wird sich bald herausstellen, dass faschistische Zwangsarbeit nicht rentabel ist. Japan, Italien und Deutschland mögen billiger produzieren, als die demokratischen Länder, der organisierte Boykott mag sich bei dem Mangel an Selbstzucht der Massen als unzulänglich erweisen, aber das Vertrauen, das einer Ware die Grenzen öffnet, ist heute schon im Schwinden, nicht, weil den Diktaturen Rohstoffe fehlen, sondern weil man sich sagt: ein Land, dessen ganze Politik verlogen ist, auf Bluff beruht, Fälschung, Meineid und Erpressung, verfügt nicht über die sittlichen Qualitäten seiner Arbeiterschaft. Auf seine Produktion ist kein Verlass, weil auf seine Menschen kein Verlass ist. Aber der internationale Markt und sein Vertrauen sind von nebensächlicher Bedeutung, sind mehr Seismographen, die die fernen Erschütterungen melden, die sich im Epizentrum, im Untergrund der Diktaturen selbst, als sittliche Zerrüttung und Zerstückelung des gesellschaftlichen Lebens vollziehen. Der Faschismus, der das Volk zu einem granitnen Block machen will, zerkrümelte es in

Individuen, die das Misstrauen vereinzelte.
Diese Andeutungen sollen durchaus nicht zu dem Schluss verleiten, es genüge, den Faschismus der Selbstzersetzung zu überlassen. Wenn die Gewalt lebenswichtige ethische Eigenschaften abbaut und so Bedingungen schafft, die unsere Gesellschaft bei dem heutigen Grade sozialer Verworfenheit vernichtet, so mag uns diese Erkenntnis über die Zukunft des Faschismus — in Sachen tausendjährigen Reiches — beruhigen, nicht aber über die Zukunft der Kultur. Der der Selbstzersetzung Überlassene kann als Kadaver die Welt verpestet. Seine gleichzeitig systematische und automatische Vernichtung der sittlichen Motive kann tatsächlich zur Züchtung von Untermenschen führen. Was nicht hinübergerettet wird über den Abgrund — durch Aufrechterhaltung des Kampfes, durch Bekennermut, durch „Seelsorge“ an der Jugend — das ist für den Aufbau verloren, vielleicht un-

wirbringlich. Es hiesse dann, von vorne anfangen, etwa, wie Europa nach dem Sturz des weströmischen Reiches, das eben an Selbstzersetzung zu Grunde ging.
Wir dürfen und sollen nach den objektiven Gründen unserer Zuversicht forschen. Es ist schon wahr, was wir empfinden: „das kann nicht dauern“. Wahr in dem Sinne, dass keine Gesellschaft bestehen kann — wenigstens auf einer der heutigen nahen Kulturstufe, mit der heutigen Bevölkerungsdichte —, die die sittlichen Werte abstreift, aus denen sich die Forderungen des Sozialismus ableiten. Unsere Ablehnung des Faschismus ist ja im Wesentlichen ethisch begründet. Wir würden ihn auch ablehnen, wenn er die Arbeiter satt und fett machte, sie gut kleidete und gut behaute, zu seinen Festen und zu Kaninchenfruchtbarkeit triebe, weil er ihnen das höchste Menschenrecht, das der Selbstbestimmung, verweigert und verweigern muss. Aber die gesell-

schaftliche Wirklichkeit bringt es mit sich, dass sich durch Gewalt nicht einmal das Ideal des warmen Stalls mit sattem Arbeitsvieh verwirklichen lässt. Die Mittel, deren der Faschismus zur Aufrechterhaltung seiner Herrschaft bedarf, zerstören die Gesellschaft.
Daraus folgt, dass unsere Zuversicht nicht die des tatenlosen Abwartens sein kann. Auch eine sich selbst überlassene Pest kommt eines Tages zum Stillstand, nachdem sie den befallenen Landstrich entvölkert und ihr Erreger seine Virulenz eingebüsst hat. Das ist kein Grund zur Nicht-Intervention. Wir müssen mit allen Mitteln gegen den Faschismus kämpfen, nur müssen es unsere Mittel sein. Anständige Mittel, nicht faschistische. Wir glauben an ethische Werte als etwas für die Gesellschaft Lebensnotwendiges. Das ist unsere Zuversicht. Man kann es auch einfacher sagen: wir glauben an eine Einheitsfront der anständigen Menschen. Oda Olberg.

Die Maschine, die Hochöfen tötet

Von Ingenieur Kurt Doberer

Stahl ist die Grundlage jener gewaltigen Aufrüstung, welche Europa erschüttert. Aus Eisen sind die Kanonen, die Tanks, die Maschinengewehre und die tödliche Hülle der Granaten und Bomben. Um einen unaufhörlichen Strom von Eisen in die Armeen zu pumpen, fauchen in den Industriezentren der Länder die Hochöfen. Mächtige Kolosse, die im regelmässigen Takt ihres Herzschlags weissflüssige Massen jenes allgegenwärtigen unentbehrlichen Metalls aus sich speien, aus dem man dann die tödlichen Waffen macht.

Palliativmittel

Palliativmittel nennen wir in der Medizin eine Arznei, die nur die äusseren Erscheinungen einer Krankheit mildert. In diesem Sinne sind alle die Tanks und Kanonen, die wir gegen die über unsere Grenzen brechenden Tanks und Kanonen des Angreifers schicken, auch nur Palliativmittel. Sie wenden sich gegen die letzten äusseren Ausbrüche eines Geschwüres, das seine gefährlichen Kräfte in unaufhörlichem Strom aus den tief im Organismus sitzenden Quellen, aus jenen Hochöfen der Industriezentren zieht.

Diese Erkenntnis ist an sich nicht neu und wir würden nur die Lehren des Prager Ingenieurs Tilp und des Italieners Douhet und vieler anderer wiederholen, wenn wir die These vertreten würden, dass jene angreifenden Kanonen und Tanks mit den überlegenen Mitteln der Defensive gehalten, aber der entscheidende Schlag

durch Zerstörung der Industriezentren des Angreifers mit der Luftwaffe geführt werden müsste.

Hochöfen schlachten.

Ohne Zweifel rotet dieses Radikalmittel der Zerstörung feindlicher Industriezentren das Uebel an der Wurzel aus. Aber es muss uns klar sein, dass diese Pferdekur von uns selbst sehr grosse Opfer und einen gewaltigen Materialaufwand verlangt. Diese Methode hat Ähnlichkeit mit jenem Verfahren, das die Engländer einst in Indien zur Hinrichtung von Auführern anwendeten. Dort hat man die Menschen vor die Mündung von Kanonen gebunden und ihnen den Brustkorb zerschossen.

Um einen Menschen zu erschliessen, genügt eine Infanteriekugel in das Herz. Um ein Industriezentrum stillzulegen, genügt die Zerstörung der Hochöfen. Primitiv und einfach ausgesprochen heisst dies, wir brauchen eine Kriegsmaschine, die nichts anderes zu können braucht als Hochöfen sicher und vollständig zu zerstören.

Ein solcher Hochofen ist ein etwa acht- undzwanzig Meter hoher, verhältnismässig dünnwandiger Turm von rund zehn Meter äussersten Durchmesser. Aber der Koloss ist fast auf seiner ganzen Länge gefüllt mit einer brodelnden weissflüssigen Masse von einigen tausend Tonnen Gewicht. Das Trinitrotoluol einer Fünfhundert-Kilogramm-Bombe, das im Bauche dieses fauchenden Vulkans krepieren würde, müsste die flüssige Eisen-Schlacken-Masse in einer un-

vorstellbaren Explosion über die Umgebung schleudern.

Die Flugzeugfalle.

Um allen Zweifeln entgegen zu kommen, wollen wir nun zuerst die praktische Unmöglichkeit einer Bombardierung von Hochöfen beweisen. Nehmen wir an, es wäre eine spezielle Bomber-Staffel zur Zerstörung der feindlichen Hochöfen gebildet, so wäre es noch verhältnismässig einfach, durch den Spionagedienst eine genaue Karte aller feindlichen Hochöfen anfertigen zu lassen. Auch wenn wir annehmen, dass alle Oefen im Wirkungsradius unserer Bomben liegen, so ist es doch unvorstellbar schwierig, nach dem geglückten Anflug ein Ziel von etwa zehn Meter Durchmesser zu treffen, wenn man auch nicht verkennen darf, dass dieses Ziel unbeweglich vor den immerwährenden Angriffen fixiert ist. Gerade aber dies bringt auch die Voraussetzung, dass der Gegner an dieser Stelle Abwehrmittel einsetzen wird. Jeder Hochofen wird von Maschinenkanonen beschützt sein. An dieser Stelle ist auch die günstigste Einsatzmöglichkeit für die bekannten Ballonfallen. Nur ein Ballon, über jedem Hochofen an seinem dünnen Drahtseil hochgelassen, macht die Hochöfen zu gefürchteten Fliegerfallen. Das muss dazu führen, wie die Ballonfallen über den Industriegebieten Nordfrankreichs im Weltkrieg praktisch gezeigt haben, dass die Hochöfen dann von den Bombern eher sorgfältig gemieden, als aufgesucht werden

Gespräch mit . . .

Ich glaubte, falsch gesehen zu haben, aber der distinguierte ältere Herr mit graumeliertem Spitzbart hielt in seinem Humpelgang inne und wandte sich lächelnd mir zu:

„Natürlich bin ich es. Wie geht's Ihnen?“

„Schlecht!“

„O, wie überaus erfreulich. In welcher Eigenschaft quälen Sie sich durchs Leben, wenn man fragen darf?“

„Als emigrierter Schriftsteller.“

„Donnerwetter, da könnte sogar unserns Mitleid kriegen. Also — ganz gegen mein Prinzip will ich Ihnen einen Trost spenden: den meisten drinnen geht es auch miss.“

„Danke. Anscheinend aber nicht miss genug.“

„Nein, mir Lob. Das verhindere ich mit allen Kräften. Denn wenn es Ihnen wirklich schlecht genug ginge, dann würde es Ihnen bald wieder gut gehen. Ich muss dafür sorgen, dass es bei mittelmässig bleibt und dass sie selber nur eben merken, wie sie Schritt für Schritt herunter kommen. — Kennen Sie *Nikolas Lenau*?“

„Den Dichter — warum?“

„Der lässt mich in dieser Beziehung ein paar ausgezeichnete Worte sprechen. Der Goethe hat mir gewiss auch manche gediegene Sentenz in den Mund gelegt, aber im allgemeinen fasst er mich viel zu individualistisch auf — ganz seine Art. Was ist das schon für ein Satan, der sich wochenlang einzig dafür bemüht, — dass ein Professor ein Bürgermädchen verführt? — Beim BDM. und bei der Landhilfe geschehen analoge Dinge heuteachtausend, ganz

ohne meine Hilfe, ohne Pakt mit dem Teufel. Einfach durch Anschluss an die regierende Partei. Sehn Sie, darauf kommt es an: einen wirklichen Massenbetrieb des Bösen zu organisieren! — Typisch individualistischer Grössenwahn von Goethe zu glauben, für die einzelne Seele eines intellektuellen strengen sich ein Mann in meiner Position einen ersten und zweiten Teil hindurch an, um dann noch am Ende blamiert, mit leeren Händen dazustehn. — Aber Lenau, der hat etwas von meiner wirklichen Aufgabe gewusst, ganze Völker zu ruinieren — System Hinfuss! Der lässt mich z. B. einem Minister die prachtvolle Anweisung geben:

Ihr Herrscher über Volk und Land, das ist der Klugheit rechter Stand: Verkümmert stets doch nie zu scharf, dem Volk den sinnlichen Bedarf, und lenket so all sein Begehren nach dem, was ihr ihm könnt gewähren. So wird es nach dem nächsten greifend niemals weitsichtig, überschweifend, nach dem gelüsten, frechverwegen, was nicht in eurer Macht gelegen. Das Volk sich gerne selbst belügt, es ist am Ende hochzufrieden, und untätig vergnügt. Wenn ihm des Zwingherrn Huld beschieden, was ohne ihn und seine Kette das dumme Volk von selber hätte.

So Lenau. Finden Sie nicht: der Mann hat „Kraft durch Freude“ hundert Jahre voraus geahnt! — Das entscheidende Motto bleibt:

Verkümmert stets, doch nie zu scharf, dem Volk den sinnlichen Bedarf.

Da haben Sie die Hinfuss-Methode in zwei Zeilen. Ihr Idioten habt zu eurer Zeit dafür gesorgt, dass die Leute stets genug zu essen hatten. Nun, sie haben's euch gedankt nach Verdienst. Die Heutigen befolgen

mein Rezept: Erst lassen sie alles knapp werden: Butter, Fleisch, Eier. Und dann erscheinen sie als die rettenden Engel und spendieren zu hohen Feiertagen ein halbes Pfund extra. Alles jauchzt, ist hochzufrieden,

wenn ihm des Zwingherrn Hand beschieden, was ohne ihn und seine Kette das dumme Volk von selber hätte.

Dann lässt der Lenau mich noch etwas ganz Prachtvolles dem Minister anraten. Hören Sie:

Der schlimmste Feind für euer Wirken ist der *Gedanke*, der da feiert, als Vagabund entfesselt steuert nach fernem, luftigen Bezirken. Lasst ihr ihn ziehn vom Heimatstrand fort in die weite, offene See, so schleppt er euch zurück ins Land das Bild von jener schönen Fee *der Freiheit*, die auf ferner Insel von Geistern wohnt, das Volk wird toll, ruft Freiheit! Freiheit! sehnsuchtsvoll . . .

Der Minister sieht kein Mittel dagegen, aber ich rate ihm:

Will jemals von den Nutzgeschäften, Daran ihr müsst die Geister heften, Sich der und jener dispensieren, Sich ins Ideenreich verlieren, will er in Schriften gar den Knechten — inraunen was von Menschenrechten, so müsst ihr solche Herrscherlagen in ihrem Keime gleich erschlagen!

Na, meine süssen Braunen haben das gut begriffen und die Konzert-Lager sind die Nutzenanwendung: . . . in ihrem Keime gleich erschlagen!“ — Ja, der Lenau! Er hat meine politischen Maximen gut dargelegt. Nur wollte er mich auf die Art als *abschreckendes Beispiel* hinstellen, und das ist ihm schlecht bekommen: für den Tort habe ich ihn in ein festes Haus mit Gitterfenstern spedit. Hätte er gehandelt nach

der Doktrin, die zu begreifen er geschick genug war, hätte er sie sich zu nutze gemacht, anstatt sie anzuprangern, — er hätte statt dessen *Diktator von Deutschland* werden können! — Nun, heute habe ich einen ganzen Tross von Süssen, die mich nicht nur begreifen, die mich auch in die Praxis umsetzen. Einer davon macht mir sogar den Klumpfuß nach, ein fabelhafter Plagiator — in jeder Beziehung!“

„Ich glaube nur eines, Herr Mephisto: Ihre Leuten in Deutschland werden in kurzem dahin kommen, dem Volke nicht nur den sinnlichen Bedarf zu kürzen, sondern ihm sogar die sinnliche Existenz massenweise wegzuzaubern. Und Ihre „Süssen“ werden sich, wenn das grosse Morden ausbricht, sogar schon vorher, an die weisse Einschränkung „doch nicht zu scharf“ beim Verkümmern nicht halten, nicht halten können.“

„Möglich. Sehr wahrscheinlich sogar. Aber denken Sie doch, diesen Glücksfall wenn mir die süssen Braunen den Weltkrieg in Auflage zwei spendieren! Allen will ich ihnen vergessen, alles vergeben, wenn sie ihn mit einem tüchtigen Fliegerraid auf Paris, London, Prag eröffnen. Ein Extra-Feuer heize ich ihnen, siebentausend Denks — was, siebentausend Reanmur! Denken Sie: allein diese Hekatomben von Kinderleichen! Sicher, meine süssen Braunen werden das schaffen. — Was war doch der Goethe ein individualistischer Schwachkopf! Ein Bürgermädchen schwelgen! Als ob es keinen Luftkrieg, keinen Gaskrieg gäbe. — Aber ich muss gleich gehen und bei mir anbauen. Die letzten Depresschen aus Berchtesgaden lauten stark ermutigend. Lassen Sie es sich schlecht gelan. Bis zum nächsten Krieg!“ Mucki.

Selbstpersiflage der Rassentheorie

Australiden und Europiden eng verwandt — Der Vogel Garuda mit dem Hakenkreuz aus arischer Kokosnuss

Wir brauchen also, kurz gesagt, eine Bombe, die wir nicht in dem gefährlichen Gebiet über dem Hochofen abzuwerfen brauchen und die ihn doch trifft. Dazu brauchen wir, um uns die Aufgabe praktisch zu erleichtern, den Hochofen als vergrößertes Ziel. Beide Wünsche erfüllt uns eine bereits eingeführte Gleitbombe, die mit ihren kurzen Flügelstummeln in sehr schrägem Winkel zur Erde gleitet. Aus einer Höhe von eintausend Metern abgeworfen, erreicht sie den Hochofen erst nach einem horizontalen Flug von fünf Kilometern. Sie kann also ausserhalb der Abwehrzone ausgekippt werden. Unter der Voraussetzung, dass die horizontale Anpeilung nach einer anderen sicheren Methode erfolgt, kann das Auskippen ebenso sicher markiert, wie über dem Hochofen selbst erfolgen. Durch die Spionage müssen auf dem Fünfkilometer-Kreis um den Hochofen markante Ziele eingetragene werden, die dann dem Anvisieren vom Bomber dienen. Seine genaue Flughöhe im Moment des Auskippens der Bombe bestimmt er durch Wellenecho. Vergessen wir zum Schluss nicht, dass der schräg anrückende Gleitkörper die Trefffläche um die Schattenfläche des Turmofens vergrößert. Diese ist bei einem achtundzwanzig Meter hohen Ofen eine Kreisfläche von zweihundertachtzig Metern.

Tod geht der Wärme nach.

Alle diese vorzüglichen Ergebnisse sind unter der Voraussetzung entstanden, dass wir eine Methode finden werden, die uns eine Anvisierung der Mitte des Hochofens erlaubt. Besser wäre es noch für den Angriff, wenn diese Visiermethode auch bei Nebel und Wolken wirksam wäre, also uns den sicheren unerkannten Anflug gestalten würde. Die einzige und bekannte Methode, die diese Voraussetzungen erfüllen kann, ist das Arbeiten mit Infrarotstrahlen. Wenn das anzuvisierende Objekt uns Infrarotstrahlen entgegenschicken könnte, so würden wir es auf weiteste Entfernung, durch Nebel und Wolken auffinden können. Wunderbarerweise sind nun gerade Hochöfen die gewaltigsten Infrarotstrahlen-Erzeuger, die uns ausser den Vulkanen auf der Erde bekannt sind. Wenn Infrarotstrahlen irgendwo kriegsmässig eingesetzt werden können — und sie werden es heute schon an hundert verschiedenen Stellen — dann ist es in erster Linie zur Auffindung und Anvisierung von Hochöfen. Wenn wir einen Torpedo haben, der automatisch dieser gewaltigen Wärmequelle, der Erzeugerin infraroter Strahlen zustrebt, dann sind wir fähig, die Möglichkeiten der Artillerie auf den Kopf zu stellen, nämlich schlecht zu zielen, um dann doch gut zu treffen.

Der schielende Torpedo

Das Patent, das die grundlegende Idee für einen solch sonderbaren Gleittorpedo enthält, der die Hochöfen automatisch ohne jede radiotelegraphische Fernsteuerung aufzusuchen vermag, wurde anfangs 1938 unter der Nummer 654 113 an die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin gegeben. Es patentiert eine Einrichtung zur Bestimmung der Kursrichtung und der relativen Entfernung von einem angesteuerten Ziel bei Dunst und Nebel mit Hilfe der von dem Ziel ausgehenden Strah-

Immer umfangreicher wird die deutsche Rassenliteratur. Immer neue Theorien sollen die amtlichen weltanschaulichen Richtlinien über die Erlesenheit der arischen Rasse fundieren. Hundertschaften junger deutscher Gelehrter suchen aus den Dokumenten eisgrauer Vergangenheit der Menschheitsgeschichte nach Spuren langschädlicher Schöpferkraft und leiten jeden menschlichen Fortschritt vom jähem Auftauchen arischer Stämme her, die alle Fremden und Minderrassigen erst überwältigten und dann befruchteten.

Diese Bücher sind mit einem erbitterten Ernst geschrieben, in einem krausen und verkrusteten Stil, als ob sich ihre Autoren in einem geistigen Krampfzustand befänden. Bei vielen spürt man die Absicht, sich als besonders eifriger Anbeter der amtlichen Rassenlehre der Karriere halber bei den Vorgesetzten zu empfehlen. Dabei entgehen sie freilich nicht der Gefahr, mit dem braunen oder schwarzen Aermel jene Grenzen zu berühren, wo das Erhabene neben dem Lächerlichen steht, und manchmal hat man das Gefühl, als ob sich die Eifrig-Allzueifriger in heller Verzweiflung vor den Konsequenzen ihrer Wissenschaft flüchten — in jenes Reich der *Selbstpersiflage*, wo man sich vor dem harten Zwang der Schulaufgabe durch Gelächter befreit.

Der Direktor des Anthropologischen Instituts der Universität Kiel, Prof. Hans Weinert, hat einen dicken Wälzer über *„Die Entstehung der Menschenrassen“* (Verlag Enke in Stuttgart 1938) mit 184 Abbildungen und sieben Rassenkarten erscheinen lassen. Weinert sieht in der Tatsache der verschiedenen Menschenrassen die Forderung zur Erforschung der *„Rassenstamm-bäume“*. Dabei stellt er fest, dass „die erste Gruppe der Summoprimaten, die den Namen Affenmensch oder Frühmensch verdient, noch rassisch einheitlich war.“ (S. 24). Ueber den Ort dieses Vorganges macht sich der Autor viel Kopfzerbrechen:

„Wenn auch Europa nicht mit unbedingter Sicherheit als das Ursprungsland der werdenden Menschheit genannt werden kann, so müssen wir doch mit guten Gründen Asien dafür ablehnen, Afrika könnte die Möglichkeit offen gelassen werden, wenn auch bis jetzt noch nichts Überzeugendes dafür spricht.“

Dieser Hans ist keineswegs im Glück. Wo er auch sucht; nirgendwo kann er „Vorläufer“ der in den verschiedenen Erdteilen beheimateten Rassen erkennen. Erst die Neandertalerstufe der letzten Zwischen-

zeit schafft ihm die Möglichkeit, von Rassen zu sprechen, aber er findet Beklagenwerterweise immer noch keine Beziehungen zu den heutigen Rassen, sodass er zum Schluss zum letzten und fünften Erdteil greift:

„Australide und Europide sind im Grunde stammesgeschichtlich verbunden.“ (S. 241)

Der amerikanische Buschneger als Stammesvetter des europäischen Nordlings — eine solche Lösung der Rassenprobleme gefährdet nicht nur die Lehre, sondern auch das Dozententum des Herrn Professors. Denn Weinert bezeichnet seine Forschungsart als „exakte Methode“, was darauf schliessen lässt, dass er Parallelen zwischen den australischen Stammeshäuptlingen und der Führergarnitur des Dritten Reiches wenigstens in der Phantasie nicht verschmäht.

Noch kühner in seinen Hypothesen ist der Rassenforscher Dr. Eduard Hollerbach in seiner Schrift *„Indogermanen im alten Orient“*. Alles, was die altchinesische, altindische, altägyptische, althellenische und altrömische Kultur uns an Dokumenten hinterlassen haben, beweist nach Hollerbach indogermanische Führung und indogermanische Einflüsse. Man entdeckt diese Spuren selbst in Palästina:

„Die indogermanische Völkerbewegung brachte in Palästina die sicher indogermanischen, bzw. nordrassischen Phylaxen zur Herrschaft, die sich indessen, wovon auch das Alte Testament berichtet, nicht lange zu halten vermochten, ebenso wie die Hethiter und die Phryger.“

Diese Hethiter waren, immer nach Hollerbach, geradezu die Vorläufer deutscher Organisationskunst. Die Frömmigkeit des hethitischen Volkes habe nicht die semitischen Boden so geläufige Erscheinung der Religionsvermischung gekannt, sondern die — freilich sehr zahlenreichen — Götterkulte „aufs strengste auseinandergehalten“. Das gilt erst recht für das militärische Gebiet. Hollerbach zitiert zustimmend seinen Mitforscher Schmökel (*„Die ersten Arier im Alten Orient“*, Leipzig 1938), der das Wesen der „hurratischen Arier“ untersucht:

„Diese hurratischen Arier sind es gewesen, die das Pferd im grossen Ausmasse nach dem vorderen Orient brachten. Sie haben dem Pferd zuerst vor dem leichten zweirädrigen Rennwagen, den entscheidenden Platz im Kriegswesen angewiesen, den es in den folgenden zweitausend Jahren vor dem Kriegswagen oder als Reittier behalten sollte.“

Hollerbachs Theorie läuft auf den Nachweis hinaus, dass die Semiten dort, wo sie etwas leisteten, arisch betont, dort, wo sie versagten, minderrassig geblieben waren. Immer mit Ausnahme der Israeliten, die als Wüstennomaden nicht würdig waren, die Weihen des arischen Wesens zu empfangen. Die Rache All-Judas bestand bekanntlich darin, die edlen Wurzeln des Germanentums zu zerstören und zu zersetzen, bis endlich Adolf Hitler diesem Treiben ein Ende machte.

Den besten Rassenscherz aber leistet sich ein Bekenner rassienbetonter Kunst in Köln. Eine junge Költlerin machte dem dortigen Museum ein Geschenk aus Bali, einen Halschmuck aus einer durch Filigranarbeit veredelten *Kokosschale*. Den ornamentalen Mittelpunkt des Schmuckstücks bildet eine Darstellung des mystischen Vogels Garuda, und nun beweist der Kunstbegriffene umständlich, dass diesen Vogel bereits die alten arischen Eroberer Indiens im Wappen hatten:

„So zeigt uns also das kleine Schmuckstück aus Bali weite Zusammenhänge, sowie die bemerkenswerte Tatsache der Verbreitung altarischen Kulturgutes bis an die Grenzen der Südsee.“

Es besteht demnach eine mystische Rassenverbindung zwischen den Federn- und blumengeschmückten Südsee-Insulanern auf Bali und der schmucken SA und SS des Dritten Reiches, und dem Vogel Garuda hängt mit Fug und Recht ein Hakenkreuz aus Kokosrinde am Halse. —H—

Bei Dreesen nur in Gala

Im „Westdeutschen Beobachter“ liest man die folgende Anzeige:

Hotel Dreesen Godesberg. Morgen, Dienstag von 20.30 bis 1 Uhr nachts Grosser Tanz- und Gesellschaftabend *Uniform, Frack oder Smoking vorgeschrieben*, Eintritt 1 Reichsmark.

Hotel Dreesen in Godesberg am Rhein ist einer der Lieblingsplätze des Führers. Das kitschig überladene Gebäude spielt in der Geschichte des Dritten Reiches eine bedeutende Rolle: von hier aus zog der Führer mit seinen Paladinen am 30. Juni 1934 aus, um das blutige Strafgericht an Röhm und den Seinen zu vollziehen.

Es ist also durchaus schicklich, dass man an Tanz- und Gesellschaftsabenden in diesem Hause nur in ganz grosser Gala erscheinen darf.

len. Der Apparat besteht hauptsächlich aus zwei zu beiden Seiten des Flugzeugs angebrachten Sammelspiegeln, die die ankommenden Strahlen auf lichtelektrische Zellen konzentrieren. Da die beiden Empfangsspiegel schielend, das heisst, von der Flugrichtung etwas abgeneigt nach aussen gerichtet sind, so verstärkt sich bei der Abweichung vom Kurs sofort der Strom in einer der beiden Zellen, die dann der Strah-

lenquelle plötzlich voll zugekehrt ist. Ueber diese Anordnung ist auch eine vollautomatische Steuerung auf die Strahlenquelle zu, mit einer verhältnismässig kleinen und billigen Apparatur möglich.

Da die ganze Anordnung nur auf Infrarot-Licht, das heisst auf Wärmestrahlen reagierend gebaut ist, kann ein solcher anrückender Torpedo weder durch elektrische Wellen, noch durch Scheinwerferlicht

gestört werden. Selbst wenn man versuchen würde, auf diese gefährlichen Projektile mit Infrarotwellen einzuwirken, so muss doch jede zweite Strahlenquelle verblenden und unwirksam bleiben, wenn die sechshundert Kubikmeter weissglühender Substanz mit ihren mächtigen Bündeln infraroter Strahlen den verderbenbringenden Torpedo in den Leib des Hochofens saugen.

Der Dichter Josef Weinheber

Johnst, Blunck und Euringer ziehen die germanischen Dichterstimmen in bedenkliche Sorgenfalten. Sie haben die Angliederung der österreichischen Brüder befehlsgemäss mit feurigem Hymnenklang begrüsst, gewiss, . . . aber die Sache hat doch ihre zwei Seiten und die zweite ist weniger erfreulich für diese Herren, die auf dem arischen Bluboolymp als literarische Erbhofbesitzer angesiedelt sind. „Wo zu“ — so fragen diese Unsterblichen — „wozu hat man uns eigentlich 1933 in so dankenswerter Weise die jüdisch-marxistische Konkurrenz aus dem Wege geräumt, wenn man nun den soeben erst befreiten und angegliederten Pg. Weinheber aus Wien zum poeta laureatus des Dritten Reiches ernannt?“ In der Tat: die ganze Goebbelspresse und nicht minder die braunen Literaturzeitschriften künden zur Zeit in dicksten Tönen den Ruhm des „grossen Wieners“ Josef Weinheber, der als der grösste aller grossdeutschen Lyrikproduzenten ausgerufen wird und somit die alt-eingesessene Blubofabrikation gefährlich in den Schatten stellt. Am liebsten würde man ja den Wiener Konkurrenzbarde schleunigst als Staatsfeind und listigen Konjunkturhascher „entlarven“, was gar nicht schwer wäre, denn vor nicht allzu langer Zeit hat Weinheber selbst — in einem peinlicherweise ans Tageslicht gekommenen Brief — eingestanden, dass er nur zu den Nazis gegangen ist, weil seinerzeit die Wiener „Arbeiterzeitung“ ihm zu spärliche Beachtung gezollt habe. „Wenn Sie mich mehr gefördert hätten, wäre ich jetzt nicht bei den Hakenkreuzlern,“ so etwa

schrrieb anno 33 der saubere Weinheber an einen Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“. Aber das werden ihm die Blunck und Johnst schwerlich vorhalten wollen. Denn einerseits hat der Weinheber äusserst mächtige Freunde, die zu reizen nicht gefahrlos ist und andererseits könnte er in gleicher Weise heimzahlen. Sowohl dem Johnst, der mit „kulturbolschewistischen“ Antikriegsdramen anfing, wie dem Blunck, der in demütigen Bettelbriefen einst der „Weltbühne“ seine Mitarbeit antrug . . .

Nein, es hilft nichts: die braunen Olympier werden gute Miene zur bösen Weinheberei machen und den frisch angeschlossenen Wiener Zudringling in ihren Blubobund aufnehmen müssen. Wahrlich, er verdient diese Ehre. Von seinen Gedichten sagt die „Deutsche Rundschau“ — im Maiheft 1938 — sie seien

„atemengende, das Herz brennend machende Lyrik, darin alle Schauer und Beglückungen des grossen Gedichts leben . . . Orphischen Urworten gleich werden hier Adel und Würde des Menschen in zauberischen Beschwörungen besungen.“

Na also. Wir finden den Brillantenstil dieses Kritikers ebenfalls atemengend, aber wir geben gern zu, dass Weinhebers Verse noch viel atemengender sind. Damit mans uns auch glaube, verabfolgen wir gleich eine Kostprobe, — eines seiner neuesten Produkte, abgedruckt in der „Neuen Literatur“ (1938, Heft 4) und betitelt „Amethyst“:

„Zuviel des Denkens, das ist meist gefährlich dem gesunden Geist. Den Amethyst trag überm Bauch, Tilgt flinken Hirnes Rausch und Rauch. Was sonst noch? Im Hornung trink

Fest Würzwein und das Tanzbein schwing!“

Das also ist der neuentdeckte ganz grosse Lyriker des braunen Grossdeutschland, den die Goebbels-Schmocks täglich und stündlich mit Hölderlin, Platen und C. F. Meyer vergleichen! „Zuviel des Denkens, das ist meist — gefährlich dem gesunden Geist. Den Amethyst trag überm Bauch . . .“ Orphische Urworte, die das Herz brennend machen, die Adel und Würde des Menschen in zauberischen Beschwörungen besingen. . . Mit einem Wort: atemengend.

Die Trommelbuben

Den nationalen Buchpreis erhielt auf Vorschlag des Reichsjugendführers Baldur von Schirach ein Gedichtband mit Versen ungenannter österreichischer Hitlerjugend, der unter dem Titel *„Das Lied der Getreuen“* bei Reklam in Leipzig erschien.

Die braune Publizistik rühmt den Gedichtband als einen Zeugen deutschen Schicksals. Hier werde mit der Sprache der *Genieten*, so liest man wörtlich, von den grössten Dingen gesprochen, die Menschen denken und glauben können. Wie genialisch die Sprache ist, dafür zeuge das prominenteste, allenthalben abgedruckte Gedicht, das dem Führer gewidmet ist und also lautet:

Adolf Hitler,

Zwei Menschen sind in dir vereint, Einer, der kalt und hart erscheint, Der, was er will, erzielt, Einer, der weich und gütig ist. Der auch den Aermsten nicht vergisst, Mit dem Geringsten fühlt.

Zwei Ströme danken dir die Kraft, Von jeder Wurzel bist du Saft

Und Same, der sie treibt — Aus dir entband sich neuer Geist, Der uns zum Volk zusammenschweisst Und ewig in uns bleibt!

Damit nun jeder sehe, was der Führer will und „erzielt“, folgen diesem Gedicht *wilde Kriegsgesänge von Knaben*, denen kein Fahmentuch blutig genug, keine Bombe explosiv genug sind:

Trommle, wilder Trommelbube! Unsere Aecker saufen Blut, Hunger in der letzten Hube, Trommle, Bube, trommle gut!

Dafür gab es also den nationalen Buchpreis. Dafür bezeugte Goebbels, der Preisverkünder, der deutschen Jugend, dass sich ihrem Schoss der schöpferische Kulturwille des neuen Werdens entringe. Die deutschen Aecker, die eines Tages Blut saufen werden, können sich gegen solche Schändung nicht wehren.

Das akademische Privileg

Der Reichs- und preussischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat neue Richtlinien über die Verleihung von akademischen Ehrentiteln herausgegeben. Darin heisst es unter anderem: „Die Verleihung der Ehrendoktorwürde an Parteigenossen oder Angehörige der Gliederungen der NSDAP ist zulässig.“ Das sind gute akademische Aussichten für alle Kämpfer.

„Es würde sehr wenig Böses auf Erden getan werden, wenn das Böse niemals im Namen des Guten getan werden könnte.“

Marie von EBNER-ESCHENBACH (1830—1916).

Ergebnisse der Misswirtschaft

Auch die Reichsbahn macht Defizit

Nach dem Halbjahresbericht des Instituts für Konjunkturforschung, der das letzte Vierteljahr 1937 und das erste 1938 umfasst, hat sich der „Aufschwung“ der deutschen Wirtschaft „fortgesetzt“. Die einzelnen Abschnitte lassen erkennen, dass die gesteigerte Produktion der Kriegswirtschaft diente und die auf Kosten des Lebensstandards der Bevölkerung weiter entwickelte Autarkie die inneren Schwierigkeiten aufhäufte.

Die Produktionszunahme wird von der erhöhten Investitionstätigkeit getragen. Die Kriegswirtschaft hat die Grenze der „Vollausnutzung“ ihrer Kapazität überschritten und bedarf neuer Maschinenanlagen. Gleichzeitig wird der Ausbau der Wirtschaft im Vierjahresplan und zur Fortführung der Wehrhaftmachung nach dem Bericht intensiv betrieben, so dass die Anlageindustrien stark beschäftigt sind. Der „Aufschwung“ spiegelt sich in den zunehmenden Inlandsausgaben der Grundstoffindustrien, während die Verbrauchsgüterindustrien zurückbleiben müssen.

Die inländische Rohstoffherzeugung läuft nur sehr langsam. Soweit in den Rohstoffschwierigkeiten eine Erleichterung eingetreten ist, wird sie auf die verminderte Ausfuhr zurückgeführt. Die ausgeführte rohe Steinkohle ging von 10,4 Mill. t im dritten Quartal 1937 auf 8,4 Mill. t im ersten Vierteljahr 1938 zurück.

Die Produktionskraft lässt sich nur schwer weiter steigern. Das Bedürfnis nach Neuanlagen soll mit einem Systemwechsel der Kreditpolitik verbunden werden. Die bisherige Vorfinanzierung mittels kurzfristiger Sonderwechsel soll eingestellt werden. Die Mittel sollen künftig durch Steuern und Reichsanleihen aufgebracht werden. Bei dem grossen Geldbedarf für die Ankurbelung der österreichischen Wirtschaft wird der Verzicht auf die Ausgabe der Sonderwechsel wohl ein frommer Wunsch bleiben. Man weiss jedenfalls, dass die Reichsanleihen schon jetzt nicht mehr für die Konsolidierung der kurzfristigen Reichsschulden, sondern unmittelbar für die Kriegsproduktion benötigt werden.

Der Mangel an Arbeitskräften verlangt die Mobilisierung neuer Arbeitnehmer-schichten. Stärker noch als bisher sollen *verheiratete Frauen und kleine Selbständige* eingesetzt werden. Die Pflege der Frau als Mutter und die Erhaltung der Selbständigkeit des Mittelstandes nehmen sonderbare Formen an. Von den noch einsatzfähigen Arbeitslosen wird behauptet, dass sie „am falschen Ort“ wohnen, sie werden verpflanzt werden. In dem Bericht wird angenommen, dass die Arbeitsreserven in Oesterreich nicht gross genug sind, um Facharbeitskräfte nach Deutschland abgeben zu können. „Im ganzen ist also nicht anzunehmen, dass die deutsche Arbeitslage durch unmittelbaren Einsatz der österreichischen Arbeitskräfte entlastet wird.“

Das trostlose Bild der deutschen Wirtschaft zeigt der katastrophale Niedergang des Aussenhandels. Gegenüber dem letzten Jahr der Hochkonjunktur 1929 ist die Ausfuhr von 13,4 Milliarden Reichsmark im Jahre 1937 auf 5,9 Milliarden, also auf noch nicht die Hälfte gefallen. Die Bemerkung, dass der deutsche Aussenhandel 1927—1929 wegen der damals hereinströmenden Auslandsanleihen als *anormal* bezeichnet wird, dürfte für die Nazis ein schwacher Trost sein. Die recht trüben Entwicklungstendenzen müssen im Bericht zugegeben werden, wenn man feststellt, dass der Anstieg der Ausfuhr im I. Vierteljahr 1938 gegenüber dem Vorjahr noch 17,3 %, im Jahr 1937 nur noch 13,3 Prozent und 1938 nur noch 5,8 Prozent betrug. Die erheblich gesteigerte Ausfuhr des Dritten Reiches im Clearingverkehr mit den südosteuropäischen Ländern vermochte demnach den gesamten Exportverlust nicht entfernt auszugleichen.

Die Betrachtungen zur „Nahrungsfreiheit“ klingen wenig zuversichtlich. Der Bericht spricht von der Vergrößerung des Nahrungsraums durch den Anschluss Oesterreich, verweist aber darauf, dass ein grosser Teil der neuen landwirtschaftlichen Nutzfläche nur einer extensiven Bewirtschaftung zugänglich ist. „Durch den Anschluss werden sich also die Produktionsbedingungen der Landwirtschaft im alten Deutschland zunächst nicht wesentlich ändern.“ Alles Gerede von der Selbstversorgung vermag die Tatsache nicht zu entkräften, dass die Einfuhr an Nahrungsmitteln im ersten Vierteljahr 1937 schon 306 Millionen Reichsmark betragen hat, aber in der gleichen Zeit 1938 auf nicht weniger als 522 Mill. RM. angewachsen ist. An Lebensmitteln und Rohstoffen zusammen hat Deutschland im ersten Vierteljahr 1938 nicht weniger als für 1302 Mill. RM. eingeführt, seine Gesamteinfuhr war 1400 Mill.

Die eingeführten Lebensmittel und Rohstoffe dienten vorzugsweise der Kriegswirtschaft, d. h. dem gesteigerten Inlandsabsatz. Nach dem sogenannten Neuen Plan (September 1934) sollte Deutschland seine Einfuhr mit den Erlösen der Ausfuhr bezahlen. Von der Verwirklichung dieses Grundsatzes kann angesichts dieser Zahlen keine Rede sein. Der Warenaustausch, den man mit den mitteleuropäischen Ländern im sogenannten Verrechnungsverkehr betreibt, mag hier vorübergehend ein Loch verstopfen, bis sich das nächste auftut. Bei der neu eingetretenen Stöckung der Weltkonjunktur muss sich das Missverhältnis im deutschen Aussenhandel noch verschärfen.

Der mangelnde Ausgleich lässt sich aber auch durch ständige Senkung der Lebenshaltung des Volkes auf die Dauer nicht schaffen. Es gibt für die Steigerung der Reichsschulden wie für die Verminderung der Lebenshaltung eine Grenze, an der dieses Auskunftsmittel nicht mehr wirksam sein wird. An dieser Grenze liegt die Wirtschaftskatastrophe.

Die Aussichten werden nicht günstig beurteilt. Die deutsche Exportkonjunktur an Kohle hat nach dem Bericht schon seit dem Herbst 1937 ihr Ende erreicht, die Eisen schaffende Industrie findet nur im Binnenmarkt ihre Stütze, im Deutschen Anfahr-geschäft des Maschinenbaues wird in den letzten Monaten über merklichen Rückgang geklagt. Der Rückgang im Aussenhandel der papiererzeugenden Industrie äussert sich in den Exportziffern:

	Papier	Pappe	Zellstoff
März		(1000 dz)	
1937	263,2	72,3	169,9
1938	133,2	56,5	48,6

Die Inlandswirtschaft verzeichnet wohl eine intensive Bautätigkeit, doch handelt es sich überwiegend um öffentliche Bauten, während der private Wohnungsbau in jeder Weise gehemmt ist. Die Auftraggeber für öffentliche Bauten machten 1937 72,6 Prozent der ganzen Bautätigkeit aus, dazu kamen Industriebauten, die gleichfalls der Kriegswirtschaft dienen, mit 22,3 Prozent, so dass der genossenschaftliche und private Wohnungsbau nur 5,1 Prozent umfasste.

Für die wachsende Ausbeutung der Arbeiter durch die neudeutsche „Nationalisierung“ gibt der Bericht einige Zahlen des Entsetzens aus der Zigarettenindustrie. Es entspricht dem „deutschen Sozialismus“, dass die Betriebe seit Hitlers Machtantritt von 400 auf 114 „konzentriert“ wurden, im Dritten Reich herrscht das Privatmonopol. Die Zigarettenproduktion wurde von 1936 auf 1937 von 38 Milliarden Stück auf 41 Milliarden Stück gesteigert, die Zahl der Arbeiter um 500 vermindert. Die Lohnkosten je 100 Stück sind von 73,4 auf 65,1 Rpf. gesunken. Mit grosser Befriedigung wird festgestellt, dass 1928 der Lohnanteil je 1000 Stück noch 179 Rpf., die Produktionsleistung je Beschäftigten 1,2 Mill. Stück betragen hat. Heute ist der Lohnanteil nur noch ein Drittel so hoch, die Produktionsleistung je Arbeiter aber 3,655 Mill. Stück, mehr als das dreifache. Preisfrage: Was ist Leistungslohn?

Die Verbrauchsziffern lassen die Einschränkung der Lebenshaltung erkennen. Das Dritte Reich gibt nach dem Anschluss Oesterreichs die Einwohnerzahl Gross-Deutschlands mit 75 Millionen an. Es waren demnach 1937 69 Millionen gegenüber 1929 mit 63, ein Mehr von sechs Millionen. Trotz dieser Bevölkerungsvermehrung und trotz der Steigerung aller Lebensmittelpreise ist der Umsatz an Nahrungsmitteln im Einzelhandel von 15,5 Mill. RM. (1929) auf 13 Milliarden (1937) gefallen, an Textilien, Hausrat und Kulturbedarf ist der Rückschlag noch empfindlicher. Die früher üblichen Berechnungen des Verbrauchs je Kopf werden vom Institut für Konjunkturforschung wohlweislich nicht mehr angegeben. Soweit die Umsatzbewegung in den einzelnen Handelszweigen angegeben wird, wird selbst von den braunen Statistikmachern mitgeteilt, dass der Rückgang je Butterfilialgeschäft von 1933 bis 1937 auf 5,4 Prozent berechnet wird. Im Januar und Februar 1938 hat sich gegenüber 1937 ein weiterer Rückgang von 2,5 Prozent ergeben. Würden die Nazis die absoluten Umsatzziffern bekanntgeben, so müsste sich die Einschränkung der Lebenshaltung noch in ganz anderen Ausmassen zeigen.

Der ganze Zahlen-Bluff, mit dem die Radio-Propagandaredner des Dritten Reichs zu operieren pflegen, wird im Bericht der Deutschen Reichsbahn offenbar. Die Güterbewegung auf den Eisenbahnen soll das Verkehrsvolumen von 1929 im Jahr 1937 bereits überschritten haben, im Personenverkehr soll die Frequenz sogar über dem

Jahr 1913 liegen. Wenn man weiss, dass jeder Parteitag in Nürnberg, jeder Bauernstag in Gotha und wie die Tage alle heissen, jeweils eine förmliche Mobilmachung bedeutet, wird man sich über den gesteigerten Verkehr nicht wundern. Diese Art Verkehrsbelegung scheint für die Reichsbahn ein schlechtes Geschäft gewesen zu sein. Die Massentransporte von Kraft durch Freude usw. bringen ebenfalls wenig ein. Im Gütertransport genossen die Reichsautobahnen, das Winterhilfswerk usw. billigste Ausnahmetarife. Nach dem Bericht wurden über 70 Prozent aller Gütertransporte zu Ausnahmetarifen befördert. Im Personenverkehr entfielen 60 Prozent auf die Ausnahme.

So blieb, wie der Bericht sagt, trotz des erhöhten Verkehrsvolumens das finanzielle Ergebnis um eine Milliarde hinter dem Erlös von 1929 zurück. Die Hitterschen Städteumbauten haben gleichzeitig an die Reichsbahn hohe Ansprüche für neue Investitionen gestellt. Neuerdings bringt die Eingliederung Oesterreichs einen weiteren Einbruch in die Reserven der Reichsbahn. An das Reich mussten 1937 insgesamt 157,8 Mill. RM. abgeführt werden. Der Betriebsüberschuss ist im abgelaufenen Jahr um 200 Mill. RM. gesunken. Aus der Vorfinanzierung der Arbeitsbeschaffungsmassnahmen sind noch grosse Summen abzuzugeln. Die Aufwendungen für die Erneuerung des Fahrzeugparks lassen sich aus den Betriebseinnahmen und aus den Reserven nicht mehr tragen. Die Reichsbahn wird daher künftig mit jährlich 500 Mill. RM. Anleihe den deutschen Kapitalmarkt in Anspruch nehmen. Auch das wird nicht reichen, aber diese Grenze ist mit Rücksicht auf den Kapitalbedarf des Reiches gezogen worden. Zur Zwischenfinanzierung darf sich die Reichsbahn einstweilen die bei ihr befindlichen Arbeitsbeschaffungswelch diskontieren lassen.

So wird ein Reichsunternehmen nach dem anderen in den Strudel der Reichsschuldenwirtschaft mit hinein gerissen. Aber der Bericht konstatiert den „Aufschwung der deutschen Wirtschaft“. Die Naziwirtschaft ist über den Berg hinweg — nun geht es wieder munter abwärts.

Entlarvte Ley-Lügen

Wenn man die Reden der Naziführer liest oder die Leitartikel ihrer gehorsamen Zeitungsschreiber, dann erfährt man stets aufs neue, dass Hitlerdeutschland ein Paradies ist, dass die sozialen Leistungen unter Hitler zu gigantischer Höhe hinaufgeklettert sind, dass der deutsche Arbeiter der vom Staat am besten gegen alle Unbill geschützte und gestützte der Welt ist und dass die nazistische Sozialpolitik von Jahr zu Jahr immer einzigartiger, immer vollkommener, immer vorbildlicher wird...

Erst jüngst, anlässlich der Maifalern, sind diese „gigantischen Fortschritte“ wieder vor den deutschen Arbeitern gepriesen worden. — vor denselben Arbeitern, die die Wahrheit selbst am genauesten kennen, die aber mit der Knote gezwungen werden, den Hohn der Lügner zu dulden und wohl gar mit Heilrufen zu quittieren...

Auch auf der Redaktion der „Sozialen Praxis“ kennt man natürlich die Wahrheit und hat es dort neulich sogar riskiert, diese Wahrheit anzusprechen oder zumindest doch: sie anzudeuten. Die „Soziale Praxis“, die jetzt nur noch in einer Auflage von zweitausend Exemplaren erscheint, ist neuerdings zu einem Fachorgan für „Aktienrecht“ umgewandelt worden. Eine derart exklusive, auf einen kleinen Kreis speziell interessierter Leser begrenzte Zeitschrift darf zur Not hier und da einmal ein paar Worte Wahrheit in ihre Spalten hineinschmuggeln. In einem „Sozialrückblick“ ist da also das Folgende zu lesen:

„Der Vierjahresplan drückt dem deutschen Leben und damit der deutschen Sozialpolitik seinen Stempel auf. Auch das vergangene Jahr stand im Zeichen straffster Zusammenfassung und Einstellung aller menschlichen Kräfte und verfügbaren Mittel auf die grossen Ziele der Wirtschaftsfreiheit und Wehrhaftmachung. Solche Zeiten gestatten keine wesentliche Steigerung der sozialen Aufwendungen. Rohstoffmangel, Devisenknappheit und erhöhter Kapitalbedarf des Staates und der Wirtschaft verbieten eine in die Augen fallende Verbesserung der allgemeinen Lebenshaltung.“

Hier also hat eine im Dritten Reich erscheinende, völlig gleichgeschaltete Zeitschrift mit dünnen Worten zugegeben, dass alles, was die Ley, Goebbels und Konsorten über den ständig steigenden Lebensstandard ihrer „Volksgenossen“ sagen, nichts als glatte Schwindel ist.

Die eiserne Portion aufgefüllt

In den letzten drei Jahren konnte immer wieder nachgewiesen werden, dass Deutschland in ganz ausserordentlichem Umfang seine Einfuhr an für die Aufrüstung wichtigen Rohstoffen steigert. Diese Einfuhrerhöhung ging zum Teil auf Kosten der Lebensmittelaufuhr, die stark gedrosselt wurde. Seit dem vorigen Jahre ist zu beobachten, dass nunmehr auch die Einfuhr unentbehrlicher Lebensmittel wieder erheblich zunimmt, ohne dass die Kriegsrohstoff-Einfuhr eingeschränkt wird.

So hat Deutschland ganz besonders die Einfuhr von Getreide stark gesteigert. Nun ist zwar bekannt, dass die letzten Getreideernten, einschliesslich der vorjährigen, nicht besonders günstig waren und dass Brot und andere Backwaren weder aus reinem Roggen, noch aus reinem Weizenmehl hergestellt werden dürfen. Selbst bei einer Rationierung der Abgabe des schlechten Brotes musste Deutschland eine Erhöhung seiner Getreideeinfuhr vornehmen.

Aber die tatsächliche Steigerung geht weit über den durch den Ernteausfall und (unter Berücksichtigung der Verarbeitung von Mischmehl) bedingten Einfuhrzuschuss hinaus. In den ersten acht Monaten des laufenden Erntejahres betrug die Einfuhr:

	1937/38	1936/37
Weizen	676 600 t	52 400 t
Roggen	58 900 t	13 900 t
Gerste	195 400 t	40 500 t
Hafer	79 600 t	13 000 t
Maiss	1 771 000 t	159 000 t
(erste 3 M.) Butter	22 840 t	17 200 t

Auch die Einfuhr von Leinöl, Reis und anderen Nahrungsmitteln liegt in den ersten Monaten 1938 bedeutend höher als in der gleichen Vorjahreszeit. Auffällig ist nun, dass trotz dieser bedeutenden Einfuhrsteigerung die amtliche Statistik keine entsprechende Zunahme der Vorräte ausweist. Nur die Vorräte an Weizenmehl werden höher angegeben als im Vorjahr.

Es ist sicher richtig, diese Einfuhrerhöhungen als den Versuch anzusehen, neben grösseren Vorräten an Rüstungsrohstoffen auch eine entsprechende eiserne Portion an Lebensmitteln bereitzustellen. Auf sie kann das Regime nicht verzichten, wenn es mit der Drohung, seine politischen Ziele mit dem Kriege zu verwirklichen, ernst machen will.

Eine Groteske ist es allerdings, dass ein grosser Teil der deutschen Weizeneinfuhr aus einem Lande kommt, das als das nächste Opfer der nationalsozialistischen Expansionspolitik ausgewählt ist: aus der Tschechoslowakei. Es verhält sich mit ihr ebenso wie mit Frankreich, das ja Deutschland auch seit dem vorigen Jahre erhöhte Mengen von Eisenerz zukommen lässt, das nach den Plänen der Hitler und Konsorten in verarbeitetem Zustande Frankreich und sein Volk vernichten soll.

Prüfung der Beutemacher. Bürckel hat angeordnet, dass jeder, der sich in Oesterreich jüdischen Vermögens bemächtigen will, in „charakterlicher und weltanschaulicher Hinsicht“ von den Hoheitsträgern geprüft werde. Prüfung in echt Streicher-scher Räuhergesinnung!

Bezugspreise

Der „Neue Vorwärts“ kostet im Einzelverkauf innerhalb Frankreichs 1.50 Frs. (für ein Quartal bei freier Lieferung 18 Frs.). Preis der Einzelnummer im Ausland (abgesehen von den Bezugspreisen für das Quartal stehen in Klammern):

- Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Belg. Frs. 2 (24.—), Brasilien 1 Millen (12.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Tschechoslowakei Kr. 1.40 (18.—), Danzig Gulden 0.45 (5.40), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Grossbritannien d. 4.— (Sb. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lit. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lett. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B Frs. 2.45 (29.50), Norwegen Kr. 0.40 (4.20), Palästina P. Pf. 0.620 (6.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Schweden Sw. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 0.80 (4.20), USA 0.08 (1.—).

Einzahlungen können erfolgen: Frankreich: „Neuer Vorwärts“ Paris, Paris C. c. 88 504, Tschechoslowakei: „Neuer Vorwärts“ Paris, Prag 46 149, Polen: „Neuer Vorwärts“ Paris, Warschau 194 787, Schweiz: „Neuer Vorwärts“ Paris, Zürich Nr. VIII 14 697, Rumänien: Anglo-Tschechoslowakische und Prager Kreditbank, Filiale Bukarest, Konto „Neuer Vorwärts“, Bukarest Nr. 2088, Ungarn: Anglo-Tschechoslowakische und Prager Kreditbank Filiale Karlsbad, Konto „Neuer Vorwärts“, Budapest Nr. 2029, Jugoslawien: Anglo-Tschechoslowakische und Prager Kreditbank Filiale Belgrad, Konto „Neuer Vorwärts“, Beograd Nr. 51 005. Genaue Zeichnung der Konten ist erforderlich.

